Erlebnisse eines Bünders im Regiment Roll (1804-1819)

Autor(en): **Gugelberg von Moos, Ulisses / Gugelberg von Moos, Marie**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden**

Band (Jahr): **39 (1909)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-595813

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Erlebnisse eines Bündners im Regiment Roll.

(1804—1819).

Auszüge aus dem Tagebuch des Hauptmanns
Ulisses Gugelberg v. Moos.

Mitgeteilt durch
Fräulein Marie Gugelberg v. Moos
in Maienfeld.

Bei unsern Familienpapieren liegt eine Mappe mit Tagebüchern aus den Jahren 1792—1816. Das eine derselben stammt von unserer Urgroßmutter, Frau Margaretha Gugelberg von Moos, geb. von Salis-Soglio † 1807, und geht vom 13. Juli 1800 bis 18. Juli 1801. Sie hat es für ihre Söhne geschrieben, während drei derselben als Offiziere im Regiment ihres Onkels, General Anton von Salis-Marschlins, im Engadin und später bis zu dessen Auflösung in Steiermark standen. Lange Zeit hindurch war es ihr unmöglich, irgendwelche Nachrichten von denselben zu erhalten, während sie selbst mit ihren Töchtern und dem jüngsten Sohne Ulisses schutzlos allen Unbilden und Schrecken des Krieges ausgesetzt war, da ihr Mann, Oberst und Commissari Ulisses Gugelberg v. Moos † 1820, der sich etwas zu viel in die politischen Parteisachen eingelassen hatte, sich genötigt sah, während der Okkupation durch die Franzosen das Land zu verlassen und sich in Österreich aufzuhalten.

In einem andern Tagebuch hat ihr Sohn Heinrich die Ereignisse bei Beginn des Krieges und während desselben in der Umgegend von Maienfeld, sowie den Sturm auf die St. Luzisteig und die Einnahme der Schanze durch die Franzosen unter General Lorges und dem Oberbefehl Massennas am 6. März 1799 als Augenzeuge höchst anschaulich geschildert.

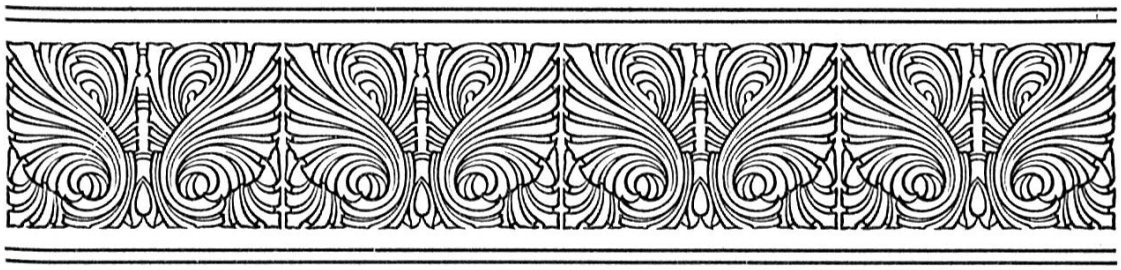
Das dritte und umfangreichste dieser Tagebücher umfaßt die Erlebnisse des jüngsten Sohnes Ulisses im Regiment Roll, das wie s. Z. das Regiment Salis in englischem Solde stand. Unter dem Drucke der Verhältnisse hatte dessen wissenschaftlicher Ausbildung nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt werden können und eine große Vorliebe für die militärische Laufbahn war die natürliche Folge der Ereignisse, unter denen er aufgewachsen war. Nach der Auflösung des Regiments Salis hatte sein ältester Bruder, Jägerhauptmann Johann Rudolf, ein Offizierspatent im Regiment Roll erhalten, dasselbe aber aus den schon angeführten Gründen dem jüngsten Bruder abgetreten, während er selbst, von der Ungunst der Verhältnisse verfolgt, zuerst in preußischen und dann, weil dort gar

keine Aussicht auf Avancement war, in hessische Dienste trat und als Major 1808 bei Bukarest durch eine türkische Kanonenkugel den Tod fand.

Die von meinem Großonkel Ulisses nur für die Familie gemachten, und in dieser Fassung für die Öffentlichkeit nicht geeigneten Aufzeichnungen enthalten soviel Interessantes, daß ich mich getrieben fühlte, dieselben unter Fortlassung alles zu Persönlichen, Nebensächlichen, den Kern herausschälend und in viel knappere Form bringend, auch für weitere Kreise zugänglich zu machen und, sie der Vergessenheit entreißend, aus dem Staube von 100 Jahren wieder ans Licht zu ziehen.

Die Orientierungskärtchen betreffend Ellhamet verdanke ich der Güte des Herrn P. v. Planta-Fürstenau.

Marie von Gugelberg, Maienfeld.



Kaum 20 Jahre alt hatte Ulisses von Gugelberg eine Offiziersstelle in dem in englischem Solde stehenden Regiment Roll erhalten und nachdem er am *8. Juni 1804* von der Heimat Abschied genommen, war er über Heidelberg und Frankfurt nach *Kassel* gereist und am *24. Juni* dort angekommen. —

„Hier meldete ich mich bei dem engl. Gesandten Brooktailer **1804** und bat ihn, die Briefe, die ich für England bei mir hatte, durch Sachsen nach Hamburg zu schicken, allein er meinte, daß ich durch das Hannöversche und die französ. Armee sicher reisen könne; da ich aber meinen Paß bei dem franz. Minister visieren lassen müsse, der ganz in der Nähe wohne und Spione halte, um zu wissen, wer in der engl. Botschaft aus- und eingehe, solle ich mich in Acht nehmen, nicht erkannt zu werden.

Bei dem franz. Gesandten wurde ich sogleich vorgelassen und gefragt, was ich bei dem engl. Gesandten zu thun gehabt und warum ich dort so lange geblieben sei? Ich solle keine Ausflüchte machen, man wisse sehr genau wer ich sei. Es kämen alle Tage solche junge Messieurs Suisses mit dem Vorgeben in ein Handlungshaus nach Hamburg zu gehen. — Ich antwortete, daß ich ihn nicht verstehe; wahrscheinlich durch Mißverständnis sei ich an die engl. Botschaft gewiesen worden, wo man mich lange habe warten lassen, und mich, als ich nach dem franz. Gesandten gefragt, hieher gewiesen habe. Der Gesandte lächelte und ließ meinen Paß visieren, sodaß ich weiter reisen konnte.

In *Zelle* fand ich in einem, neben der Post liegenden Wirthshause, wohin ich mich während des Pferdewechsels begeben hatte, einen in franz.-hannöv. Diensten stehenden Offizier, der mich examinieren zu wollen schien, allein nachdem er mich eine Weile

scharf gemustert hatte, mir in's Ohr flüsterte: „Mein lieber Herr von Gugelberg, Sie brauchen sich gegen mich nicht zu verstellen, wenn ich mich in diesem Augenblick auch nicht auf Ihren Vornamen besinnen kann. Ich vermuthe auch, wohin Sie reisen wollen. Reisen Sie glücklich und seien Sie meinetwegen unbesorgt; ich habe in Ihrem väterl. Hause[1]) zu viel Gutes genossen, um Ihnen schaden zu wollen etc. Dann gab er mir noch gute Räthe mit auf den Weg, allein seinen Namen wollte er nicht nennen und sagte nur, daß er von Lindau sei und als Rittmeister bei der franz.-hannöv. Legion stehe. Vermuthlich war er Einer von den Vielen, die im Kriegsjahr 1799 in unserm Hause einquartiert waren.

Da ich über 15 Briefe, darunter solche an den *Duc de Berry, Baron v. Roll* u. s. w. bei mir hatte, deren Auffindung für mich gefährlich werden konnte, übergab ich diese Letztern vor unserer Ankunft in *Marburg* einem mitreisenden jungen Mädchen zur Aufbewahrung und wirklich wurde ich gleich beim Aussteigen von einem kleinen, gut gekleideten jungen Manne, höflich, aber doch mit einer gewissen Impertinenz gebeten, mit ihm bei Seite zu treten, wo er mich nach meinem Namen und Reiseziel fragte und sagte, daß ich gewiß ein engl. Offizier sei, der nach England reise. Dies sei auch sein Reiseziel, und er als Holländer wisse nicht, wie er es anfangen solle etc. Ich dachte gleich, daß er ein Spion sei und fertigte ihn kurz ab. Als ich nach einem kl. Spaziergang in das Wirthshaus zurückkehren wollte, kam er mit 3 franz. Gendarmen auf mich zu, verlangte mit Ungestüm meinen Paß zu sehen, behauptete derselbe sei falsch und ich zuversichtlich kein Schweizer, da man in der Schweiz nur französich spreche, daß ich, wie so viele Andere auf dem Wege nach England sei; aber anstatt nach *Hamburg* werde man mich nach *Frankreich* und an den Galgen schicken. — Mein Protest, daß mein Paß auf Befehl des commandierenden General en chef, *Bernadotte,* ausgestellt und vom franz. Gesandten in Kassel unterschrieben sei, half nichts, und ich wurde auf die Hauptwache geführt und dem commandierenden Offizier als Arrestant übergeben. Als ich etwas später einen französ. Offizier vorübergehen sah und von einem Unteroffizier erfuhr, daß es der Platzcommandant sei, bat ich, denselben herein rufen zu lassen.

[1]) Schloß Salenegg in Maienfeld.

Er war ein Deutscher, und nachdem er die Briefe, die ich bei mir trug, und den Paß untersucht hatte, ertheilte er den Gensdarmen einen tüchtigen Verweis, unterzeichnete den Paß, gab mir denselben mit den Briefen zurück, bat mich, diese kleine Unbequemlichkeit und den unangenehmen Vorfall nicht übel aufzunehmen und bot mir, als deutscher Landsmann seine Dienste an.

In das Wirthshaus zurückgekehrt, nahm ich meine, bei der Reisegefährtin deponierten Briefe wieder an mich. Des andern Morgens früh wollten wir uns eben auf der Elbe nach *Hamburg* einschiffen und glaubten schon in Sicherheit zu sein, als die v... Gensdarmen wieder erschienen, um die aus 20 Personen bestehende Reisegesellschaft ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht bis auf das Hemd zu untersuchen. Meiner, in einer Seitentasche verwahrten Briefe wegen, wartete ich klopfenden Herzens, aber als die Reihe an mich kam, sagte einer der Gensdarmen, das sei nicht nöthig, da ich ja schon Abends vorher untersucht worden sei.

In *Hamburg* angelangt, gab ich mein Empfehlungsschreiben an Hrn. *Rubèn,* einem daselbst etablierten Bündner ab, der mich nicht nur sehr zuvorkommend empfing, sondern mich auch überall herumführte, wo etwas Bemerkenswerthes zu sehen war. Durch ein Inserat in einem Tageblatt hatte ich Mitreisende nach *Husum* gesucht und war so glücklich, schon am nächsten Tage eine englische Familie zu finden, mit der Alles so bald arrangiert war, daß wir 2 Tage später schon abreisen konnten. Es war eine angesehene englische Dame mit 2 Kindern, Hofmeister etc., welche aus Frankreich flüchtend, sich nach Hause begeben wollte. Da sie nur englisch und sehr wenig französisch sprachen, mußten wir uns manchmal mit Zeichen verständigen, allein sie waren sehr liebenswürdig und die Reise durch das fruchtbare Holstein sehr angenehm.

Am *8. Juli* kamen wir in *Husum* an, wo wir uns am *11ten* an Bord des Packetbootes Diana Capt. Stuart einschifften. Da für das Packetboot nicht genug Wasser zum Anckern war, mußten wir auf einer Barke auf einem Canal zwei Stunden weit zu demselben hinausfahren. In *Husum* war ein französischer Emigrant, *Chevalier Le Brun,* angekommen, der wichtige Depeschen an *Ludwig XVIII.* und andere Prinzen, sowie die Nachricht von der Ermordung des *Duc d'Enghien* nach *England* bringen sollte. Aus Mißverständnis

hatte er aber keinen Paß des dänischen Ministers in *Hamburg* mitgebracht, ohne welchen er sich in *Husum* nicht einschiffen konnte. Er war in äußerster Eile, theilte uns in seiner Bedrängnis den Sachverhalt mit, ich sprach mit der Dame darüber, und wir kamen überein, ihn als ihren Bedienten einzuschiffen. Beim Einsteigen in die Barke legten wir ihn, da viele Koffer da waren, zwischen zwei derselben und setzten die Kindswärterin darauf, so daß wir ihn glücklich durchbrachten. Entweder hatte ihn der dänische Offizier, der eine grüne Brille trug, wirklich nicht bemerkt, oder ihn nicht sehen wollen, und nachdem der Chevalier über eine Viertelstunde in dieser Lage ausgehalten hatte, konnte er seinen Kerker ungehindert verlassen.

Gleich nach unserer Einschiffung wurden die Anker gelichtet und wir segelten durch den krummen Kanal bis nahe an die Insel *Helgoland,* wo wir eine ungeheure Menge, hin und wieder auf der Küste lagernde Seehunde bemerkten. Der Wind hatte das Schiff anfangs gegen Norden getrieben, sodaß wir die Küste von Norwegen und Dänemark und eine Menge großer Schiffe, die englische Texelflotte und einen französischen Corser erblickten, der uns aber nicht einholen konnte, und am *17. Juli* glücklich in *Harwich* anlangten, wo, sowie in *Colchester* sehr viel Truppen waren, da man eine Landung der Franzosen fürchtete.

Bald nach meiner Ankunft in *London* begab ich mich zu *Hrn. Prouth*-Parlamentstreet, der mich sehr höflich empfing und mir einen Brief an *Baron von Roll* übergab. Auch dieser bezeigte sich sehr gütig gegen mich und sandte mich mit seinem Kammerdiener (Häusler von Solothurn) nach der Sablonière, einem großen, schweizerischen Hotel, mit dem Befehl, mich gut zu behandeln, und verordnete Schneider, Schuster und Friseur um mich, dessen Kleidung in London nicht mehr Mode sei, neu zu kleiden und zu ajustieren. Kaum eine Viertelstunde später erschienen diese Herren, denen ich mich ganz überlassen mußte, alle drei zu gleicher Zeit. Alles ging gut, außer mit dem Friseur, den ich bat, mir die Haare nach militärischer Ordnung zu schneiden, der aber für gut fand, mein schönes Haar, auf das ich nicht wenig stolz gewesen war, beinahe ganz abzuschneiden, wofür ich dann später eine halbe Guine zahlen mußte, um einen falschen Zopf zu bekommen. Schuster und Schneider bedienten mich äußerst schnell. Letzterer brachte mir andern Tages

vor 12 Uhr schon alles, auch Hemden mit feinen Jabots, Halstuch, Hut, Stock, Handschuh etc., so daß ich in einer halben Stunde frisiert, gepudert, und nach meiner Meinung wie einer der feinsten Gentlemen von London gekleidet war. Der gute Herr Schuster verschaffte mir auch Toilette, Koffer u. dgl., was ein junger Mann, der die militärische Laufbahn betritt, haben muß. Ich war ihm sehr dankbar dafür, fand aber bald, daß er sich selbst dabei nicht übel bedacht hatte. —

Baron von Roll, zu welchem ich ging, sagte mir viel Schönes über mein gutes und gesundes Aussehen und wies mich an, bei Herrn *Fischer,* einem Bündner, dessen Gemahlin eine Holländerin war, einen Besuch zu machen. Später war ich bei denselben ganz heimisch, und so lange ich lebe, werde ich nie vergessen, wie gütig sie gegen mich gewesen sind. — Mein Vetter, der Graf *Jérome von Salis,* suchte mich, sobald er meine Ankunft erfahren hatte, in meinem Quartier auf. Alle diese Herren, sowie auch *Herr von Planta* am britischen Museum bezeigten mir sehr viel Wohlwollen und bemühten sich so viel wie möglich, alles Sehenswerte von London zu zeigen. An einem Lunch bei Baron von Roll sah ich viele vornehme französische Emigranten; bei Hrn. v. Planta, der mir das Museum zeigte, erzählte mir dessen Schwester, welche Hofdame der Königin war, bei der Mittagstafel viel von Gibraltar, wo das Regiment von Roll jetzt stationiert ist. Während der Herzog von Kent sich zu Gibraltar aufhielt, war sie eine zeitlang auch dort gewesen und lobte diese Garnison. Ich hatte der Parade bei der Horse Guard und der Ablösung der Wachen zu James Palace beigewohnt und den Aufzug des Königs zum Parlament gesehen, eine Revue über 30,000 Freiwillige u. s. w. Im Tower fielen mir unter dem vielen Sehenswerten, neue Gewehre für 80,000 Mann, so wie eine Kanone von ungefähr 6 Pfund-Kaliber auf, deren Lafette von Mahagonyholz prachtvoll gearbeitet waren. Sie hatte den Johanitern auf Malta gehört, von wo sie Napoleon nach Frankreich bringen lassen wollte, allein auf dem Wege dahin den Engländern in die Hände fiel.

Eines Tages holte mich Graf *Jérome* ab, um mit mir nach *Hislington Heath,* dem Landgute seines Vaters in der Nähe von *Uxbridge,* zu gehen. *Graf Peter v. Salis* und seine Gemahlin empfingen mich unendlich gütig, freund- und verwandtschaftlich. (Er war Gugelbergs Pathe, von der gleichen Familie seiner Mutter,

und seine erste Frau war die Schwester seines Großvaters von mütterl. Seite gewesen). Ich blieb mehrere Tage daselbst und genoß den Aufenthalt in dem schönen, nach italienischem Geschmack erbauten Landhause. Zum Theil ergötzlich, zum Theil etwas genant war es für mich, daß der Graf und die Gräfin uneinig waren. Die Gräfin wollte nicht, daß ich mit dem Grafen nach englischer Weise frühstücke, sondern nach Bündner Art mit ihr Kaffee trinke, bei der Mittagstafel wurde die eine Hälfte des Tisches nach englischer und die andere Hälfte nach Bündnersitte serviert. Die Gräfin rühmte mir die Bündnerspeisen, weil die englischen ungesund seien, und der Graf empfahl mir seine englischen Gerichte. Um Niemand zu beleidigen, nahm ich von beiden und befand mich nicht schlecht dabei. Sie zeigten mir die Gegend und führten mich zu ihren befreundeten Nachbarn. Graf Jérome ging mit mir nach *Bellford,* dem Landhause seines Schwiegervaters, des verstorbenen *Admiral Drake,* sowie nach Windsor (Uxbridge, Hayes) u. s. w. Ich wurde von der ganzen Familie mit soviel Wohlwollen und Güte behandelt, daß es mir unvergeßlich sein wird und ich mit dankerfülltem Herzen das Salis'sche Landhaus verließ, um mit Graf Jérome nach dem nur 13 Meilen entfernten London zurückzukehren. — Gegen Abend des folgenden Tages ging ich mit ihm, der mir eine Kiste englischer, deutscher und französischer Bücher geschenkt hatte, auf das Bureau der Statescoach, nahm meinen Platz und reiste nach Limington.

Ich war ganz entzückt über die schöne Lage der Stadt und freute mich dort, so viele Offiziere zu finden, entdeckte aber bald, daß viele derselben nicht nur selbst einen schlechten Lebenswandel führten, sondern darauf ausgingen, neu angekommene junge Leute zu verführen und zu betrügen. Unter den rühmlichen Ausnahmen war ein, bei Watteville stehender Lieut. v. Hiller, ein deutscher, mit seiner Gemahlin, bei denen ich manche angenehme Stunde verlebte.

Ich hatte erfahren, daß mein Arriéregage in Ordnung gebracht werden sollte, und da ich schon Dienst that, nahm ich Urlaub und fuhr nach London. Um den furchtbaren Rechnungen der Sablonière auszuweichen, ging ich in eine Pension, wo ich einen holländischen Offizier antraf, der von den Engländern zu Demenary gefangen genommen, um mit seiner Familie, Gemahlin und 2 Töchtern auf Parole nach Holland zu reisen im Begriffe stand.

Während unserer Unterhaltung stellte es sich heraus, daß er ein Maienfelder, nämlich Hr. *Rud. Anton von Salis* war, welcher sich in Java verheirathet hatte. Somit hatte ich nicht nur die Freude, ganz unerwartet einen Maienfelder Mitbürger zu finden, sondern auch das Vergnügen, von den liebenswürdigen Damen ein über das andere Mal „lieber Vetter“ genannt zu werden. Leider aber reisten sie schon den folgenden Morgen ab und ich benützte die übrige Zeit zu einem 2tägigen Besuche in *Hislington* und kehrte dann wieder nach *Limington* zurück.

Am 3. Dez. 1804 gaben Kanonenschüsse das Zeichen des Ankerlichtens. Um 8 Uhr waren schon mehr als 400 Schiffe, von denen einige nach Amerika und Westindien, die andern nach dem Mittelmehr bestimmt waren, unter Segel. Starken Gegenwindes wegen mußten wir bis am *14ten* im Hafen von *Fallmouth* vor Anker bleiben. *Am 16ten* überfiel uns im Meerbusen von Biscaya ein entsetzlicher Sturm, so daß bis am nächsten Morgen alle unsere Schiffe getrennt wurden. Einige sanken, darunter eines mit Gouvernements-Effekten für die Garnison von Gibraltar beladen, ganz nahe bei uns mit seiner ganzen Mannschaft, ohne daß wir etwas zu ihrer Rettung zu thun vermochten; andere waren vom Sturm so weit verschlagen worden, dass sie erst 4—5 Wochen nach uns in Gibraltar ankamen. Es war fast ein Wunder, daß unser Schiff nicht auch unterging. Schon in der ersten Nacht brachen 3 Masten an verschiedenen Stellen, so daß man nur 2 Nothsegel aufziehen konnte. Die Eingänge zu dem Unterdeck waren alle mit Segeltuch zugenagelt, um das Eindringen der überschlagenden ungeheuren Wellen zu verhindern [1]). Wir hatten viele große eiserne Kanonen und eine große Menge von Kugeln und Bomben an Bord, welche durch ihr Hin- und Herrollen beim Sturm das Schiff in grosse Gefahr brachten und nur mit Mühe einigermaßen befestigt werden konnten. Im Bette war es unmöglich, unangebunden zu bleiben, und 4 Tage lang glaubten wir jeden Augenblick, das Schiff müsse untergehen. Endlich ließ der Sturm etwas nach und wir erblickten das Kap Finisterre und Portugal. Von dem in Portsmouth und Fallmouth reichlich mitgenommenen Proviant war Alles fortgeschwemmt, so daß wir uns mit Salz-

[1]) Die Seitenbretter des Verdeckes waren alle weggerissen.

fleisch, schlechtem Wasser und Rhum behelfen mußten. Der Kapitän wollte bei Cadix anlaufen, um das Schiff ausbessern zu lassen, allein ein schwedisches Schiff, das wir begegneten, theilte uns mit, der König von Spanien habe gestern England den Krieg erklärt, so daß wir schleunigst unsern Kurs ändern mußten und am *1.*
1805 *Jenner 1805* in den Hafen von Gibraltar einliefen; doch durften wir nicht landen, weil das gelbe Fieber, das dort ausgebrochen war, noch nicht aufgehört hatte. Deßhalb schrieb ich an Hrn. Hauptmann von Capol, an den ich von Hause aus rekommandiert war, mir etwas Proviant zu schicken, welches denn auch sofort geschah. Zwei Tage später wüthete während 24 Stunden ein so fürchterlicher Nordsturm, daß über 50 Schiffe theils scheiterten, theils versanken. So auch eine Hülfsbarke der Garnison mit mehr als 20 Mann, ganz in der Nähe unsres Schiffes, ohne daß wir helfen konnten. Da auch unser Schiff gelitten hatte, erhielten wir die Erlaubnis zu landen, und ich betrat *Gibraltar,* das ich erst den *6. Juli 1806* wieder verließ. — Kurze Zeit nach unsrer Ankunft war das Fieber ganz erloschen, nachdem in Zeit von 3 Monaten in dieser so kleinen Stadt über 7000 Menschen, worunter 1000 Mann von der Garnison, daran gestorben waren. Unser Regiment allein verlor 200 Mann und 14 Offiziere.

Den *2. April 1805* passierte die französische Flotte von Toulon und einige Tage später, aus dem mittelländischen Meere kommend, Lord Nelson mit der seinigen, hielt sich aber nur 2—3 Stunden auf, um seinen Kurs fortzusetzen. Während einer ganzen Woche verging kein Tag, an dem nicht englische Flotten oder einzelne Kriegsschiffe aller Art durchkamen, auch fanden beständig Gefechte mit den spanischen Kanonenbooten von Algeziras statt.

Eines Tages, 21. Okt. 1805, es war Sonntag, hörten wir von der Meerenge her ausserordentlich starken Kanonendonner und erfuhren Tags darauf den ewig denkwürdigen Sieg der Engländer über die französisch-spanische Flotte in der *Schlacht von Trafalgar,* leider aber auch den Tod des Helden *Nelson.* — Es war ein höchst trauriger Anblick, als nach der Schlacht englische Linienschiffe etc., die ihre Masten verloren hatten und ganz durchlöchert waren, von Fregatten hereingethauet wurden, so wie auch eben so übel zugerichtete und zerschossene, von den Engländern erbeutete französische und spanische Schiffe. Dem ungeachtet

wurden von uns große Freudenfeuer abgebrannt und Abends sowohl die Baracken als auch die Offiziersquartiere illuminiert und jede Compagnie erhielt von ihrem Commandanten vollauf zu trinken. Den folgenden Tag wurden in gleicher Weise auch die übrigen Schiffe in die Bai hereingebracht, darunter die *Victory* in erschrecklichem Zustande. Trotzdem viele Leute dazu commandiert waren, die armen Verwundeten in das Naval Hospital zu tragen, war man am dritten Tage damit noch nicht zu Ende. Ich ging mit mehreren Offizieren an Bord der Victory, wo wir die Leiche Nelson's in einem Fasse Rhum sahen. Unter den vielen, sehr arg zugerichteten Kriegsschiffen, fiel mir der Zustand der spanischen Prise „Bahama" von 74 Kanonen am meisten auf. Ueber der Wasserlinie war kein Quadratfuß, der nicht durchlöchert war und sowohl die Verdecke als auch die Batterien waren so mit noch nicht getrocknetem Blute bedeckt, daß man keinen Schritt thun konnte, ohne darein zu treten. Lord Collingwood und viele Marineoffiziere speisten mit uns und konnten nicht genug von der schrecklichen Seeschlacht erzählen. Es ist unmöglich, sich einen Begriff davon zu machen, wenn man solches alles nicht selbst gesehen, oder von Augenzeugen erzählen gehört hat. — Es wurden viele Kriegsgefangene nach Gibraltar gebracht, von welchen die Deutschen in unser Regiment eintraten. Ein Zweidecker mit einer Schweizer-Grenadiercompagnie soll in Brand gerathen und in die Luft geflogen sein.

Auf die Dauer war der Aufenthalt in dem so engbegrenzten Raum von Gibraltar doch etwas einförmig und wir (mein Freund Stephan v. Planta war auch dahin gekommen) sehnten uns nach Ablösung. Das 1. und 2te Bataillon der hannöverschen Legion langte hier an und wir erhielten Befehl, uns allsobald einzuschiffen, um uns der Expedition des General Craigh anzuschließen, der vor mehreren Monaten mit einigen Regimentern aus England gekommen war, und nach Malta segelte. [1])

Eine Expedition mit unbekanntem Ziele, zu der wir uns am 1807
6. März 1807 einschifften, bestand aus einem Detachement leichter Dragoner des 31ten Regiments, 35. Regiments, 2 Bataillone vom 78. Reg. Bergschotten ohne Hosen, Regiment Roll, Chasseurs Britaniques, königl. sicilianisches Jägerregiment. Wir waren be-

[1]) Die Beschreibung einer Expedition nach Sizilien (Juli 1806 bis März 1807) ist weggelassen worden.

gleitet von dem Kriegsschiffe „Tiger“ von 74 Kanonen, von 2 Fregatten und einigen Briggs mit dem Kurs nach Süden. — *Den 7ten* überfiel uns ein so heftiger Sturm, daß unsre Flotte getrennt wurde und man sich gezwungen sah, die versiegelten Befehle zu öffnen, welche die Weisung enthielten, *nach Alexandrien* zu steuern, wo wir sodann auch am *16. März* anlangten. *Den 17ten* landete ein Theil unserer Truppen bei dem trockenen *Kanal von Marabou,* nicht weit von den Festungswerken von Alexandrien; allein obschon wir mit unseren Booten schon in der Frühe abgefahren waren, kamen wir des heftigen Gegenwindes wegen erst bei Nacht an und konnten an diesem Abend nur 250 Mann ans Land bringen. Schon vom Ankerplatz aus war ein Parlamentär nach Alexandrien geschickt worden, um die dortigen Türken zur Uebergabe aufzufordern. Sie waren auch gleich bereit zu capitulieren, entschlossen sich aber, vorerst noch einen Angriff abzuwarten. — Mit so wenig Mannschaft und fast keiner Artillerie, in einer, keinen Schutz bietenden und von Beduinenschwärmen häufig besuchten Gegend, in der Nähe der türkischen Besatzung in Alexandrien, befanden wir uns in einer sehr kritischen Lage. Von den Schiffen konnten wir keinen Succurs erhalten und außerdem waren die vom Sturme zerstreuten Schiffe noch nicht wieder gesammelt und manche noch gar nicht angelangt. — Wir thaten was wir konnten und stellten Pickete gegen die Türken und gegen die Beduinen aus, von welchen ich Letzteres befehligte. Glücklicherweise aber hatten die Türken nicht den Muth uns anzugreifen, sonst wären wir wohl alle sammt und sonders zusammengehauen oder in's Meer gesprengt worden. Der Morgen brach an, der Wind hatte sich gelegt, und die Ausschiffung konnte bewerkstelligt werden, so daß wir auf 900 Mann anwuchsen.

Den Plan, *Alexandrien* anzugreifen und eventuell mit Sturm zu nehmen, war zwar gemacht, allein die Ausführung desselben durch den Umstand erschwert, daß die Sturmleitern auf den Schiffen zurückgeblieben waren. Man construierte einige Leitern aus Rudern, deren Haltbarkeit aber viel zu wünschen übrig ließ. Gegen Abend ging es unter das Gewehr und die verschiedenen Angriffscolonnen wurden abgetheilt. Ich wurde mit 50 ausgezogenen Leuten dem Hauptmann Rychiner zugetheilt, welcher mit 2 kleinen Kanonen und einem Artillerie-Lieut. zu einer falschen Attacke gegen das

Fort turque oder *Fort des Bains*, beordert wurde, damit die Aufmerksamkeit des Feindes auf diese Seite gelenkt und der Angriff der andern Colonnen auf die Linien oder verpallisadierten Graben erleichtert würde.

Als es Abend wurde, rückten wir aus und kamen dem Fort nahe, ja näher als wir geglaubt hatten, und begannen den Angriff, verloren aber bei dem ersten Kartätschenschuß einige Leute und blieben unter fast beständigem Kanonenfeuer bis 3 Uhr Morgens im Streite; doch der Zweck war erreicht, indem die andern Colonnen sich der Linie bemächtigten, während der Feind, der den Hauptangriff von dieser Seite erwartet hatte, sich hauptsächlich gegen unser Detachement wandte. Da aber von unsern vorwärts marschierenden Colonnen die Linie unbesetzt blieb und der Feind dieselbe wieder in Besitz nahm, gerieth unser Detachement in die größte Gefahr. Zwar schickte man ein starkes Detachement unter *Hauptm. Dufour,* um uns abzuholen, allein es mußte sich mit Verlust durchschlagen, so daß wir uns genöthigt sahen, uns an unsern Landungsplatz zurück zu ziehen und uns nach *Abukir* einzuschiffen, was Alles in Ordnung geschah. Ich war äußerst ermüdet und wir mußten die kleinen Kanonen öfters tragen, wobei ich zur Aufmunterung der Leute auch mithalf. Nach kurzer Ruhe in *Abukir* marschierten wir wieder zu unsern, in der Position vor *Alexandrien* stehenden Truppen. Einige Stunden später wurden wir mit unserm Major von Mohr nach der Stadt beordert, weil die Türken capitulieren wollten. Auf den Befehl wartend, welches Fort wir besetzen sollten, mußte unser Detachement fast bis zu anbrechender Dunkelheit in den Straßen verharren, bis endlich *Sir William Stewart* kam und uns selbst nach dem Fort *Pharo* führte, wo wir an Stelle der türkischen die englische Fahne aufpflanzten. Offiziere und Soldaten waren durch langes Fasten sehr hungrig geworden, allein woher sollten wir etwas bekommen? Glücklicherweise hatte ich nicht nur Feuerzeug, sondern auch Wachskerzen bei mir, konnte also Licht machen und im Thurme nachsuchen, wo wir denn auch eine Proviantkammer entdeckten, welche uns vortrefflich zu statten kam. — Wir brachten die ganze Nacht mit Kochen und Essen zu, bis wir am Morgen abgelöst wurden und unfern der Stadt das Bivouac bezogen, wo wir denn auch ein Lager errichteten und unsere Equipagen von den Schiffen hineingebracht

wurden. Ich hoffte nun recht ausruhen zu können, allein statt dessen mußte ich allsobald mit einem Hauptmann der Chasseurs die Wache auf dem *Fort Chretien* beziehen.

Der Hauptmann wurde von einem ehemaligen Bekannten, einem Araber, besucht, der zwei seiner Weiber mit sich brachte und Mahomet Scheley hieß. Das Benehmen der arabischen Damen, ihre Kleider und die Ringe in ihren Nasen fielen mir sehr auf. Sie waren jung, schön und gut gewachsen, aber ihre Gesichtsfarbe mehr als braun. Einige Tage später wurden 2 Regimenter, das 31te und die Chasseurs Britaniques nach Rosette geschickt, allein man hatte den Feind zu sehr unterschätzt, denn diese Expedition, von welcher kaum der dritte Teil unversehrt zurückkehrte, wurde geschlagen, der General Wanchose verlor sein Leben und General Menze ein Auge. Deßhalb wurde sofort eine andere Expedition dahin beordert, welche den *3. April* Nachmittags aus dem Lager abmarschierte und aus folgenden Corps bestand: das aus den Jägercompagnien der Regimenter zusammengesetzte Jägerbataillon, das 87te Regiment Bergschotten, das 1te Bataillon des 35ten Regiments und das Regiment Roll.

Wir bivouakierten diesen Abend bei dem ehemaligen Dorfe Abukir, wo man nichts sah als eine Menge Gebeine, Reste von Napoleon's Feldzug, und einige Beduinen. Den nächsten Morgen wurden wir mit „Schärmen“ (große Barken) nach *Caravangora* übergesetzt, von wo wir unsern Marsch fortsetzten; indem unser Wasser, Proviant und Sonstiges von Kamelen getragen und die Kanonen von den Matrosen unserer Kriegsschiffe mit der größten Anstrengung durch den tiefen Sand gezogen werden mußten. Für das Fußvolk war der Marsch durch den heißen Sand sehr beschwerlich, allein noch mehr für die Artillerie. Unser Wasser war schon bald zur Neige, vom Kochen keine Rede mehr. Unser Salzfleisch war auf den Schiffen gekocht, auf 3 Tage verteilt und damit die Last der armen Soldaten noch vermehrt worden. Bei Tagesanbruch setzten wir unsern Marsch wieder fort. Ich wurde mit Flanqueurs und Tirailleurs detachiert. Es war eine sehr beschwerliche Aufgabe, über die Sandhügel zu beiden Seiten der Straße zu marschieren, da man alle Augenblicke in den losen, heißen Sand tief einsank. Wir waren nicht lange marschiert, als wir auf feindliche Infanterie und Cavallerie stießen, welche aber nach kurzem Widerstand wich.

Abends kamen wir bei dem Dorfe *Ellhamet* an, wo *Major Vogelsang* mit einem Detachement unsres Regimentes, Capit. *Rychiner*, Capit. *Barbier*, Lieut. *Frey* und ich, mit einer kleinen Kanone nach einer *Position* am *Nil* beordert wurden. Major *Mohr*, Capit. *Müller*, sein Bruder und Lieut. *Ledergerb* blieben in dem Dorfe *Ellhamet*, der übrige Teil marschierte nach *Rosette*. Es war ein schauerlicher, empörender Anblick für uns, die vielen, schändlich verstümmelten Körper mit abgeschnittenen Köpfen von unserer letzten, unglücklichen Expedition herum liegen zu sehen. Bis zum *17. April* blieben wir, abgesehen von täglichem, ziemlich unbedeutendem Geplänkel ruhig, während unsere Kameraden bei *Rosette* genug zu tun hatten. Durch unsere Batterien wurde die Stadt stark beschädigt, vom Feinde aber täglich durch neue Truppen verstärkt. Die uns gegenüber liegenden Türken erhielten eine kleine Kanone, mit welcher sie uns unaufhörlich beunruhigten und einen Feldwebel *N. Bruderer* erschossen, weßhalb wir eine Brustwehr aufwarfen, eine größere Kanone und eine kleinere Verstärkung erhielten, und ich am gleichen Abend noch eine Patrouille gegen *Montobis*, einem 5 Meilen entfernten Orte machte, wo ich auf ein beträchtliches feindl. Lager stieß, dessen Cavallerie ich nur mit Mühe entgehen konnte.

Den *19. April* griffen uns die Türken in ihrer gewöhnlichen unordentlichen Weise, doch nur plänkelnd an und verwundeten 3 meiner Leute. Ich wollte den Feind aus einem Dattelwäldchen zu vertreiben suchen, erhielt aber keine Erlaubnis dazu, doch hatten wir unsern Zweck erreicht, indem der Feind sich mit Verlust von 14 Mann zurückzog, jedoch seines großen Hinterhaltes wegen nicht weit verfolgt werden durfte. Major *Vogelsang* belobte uns deßhalb sehr und versicherte, es dem commandierenden General melden zu wollen, doch solle ich auf diesem kritischen Posten bleiben. —

Die Türken verstärkten sich im Lager von *Montobis* nach meiner Schätzung auf ca. 5000 Mann, doch schickte man uns in derselben Nacht einigen Succurs, nämlich 1 Jägercomp. unter Hauptm, *Rychiner* und Lieut. *Rousillon*, 1 Jägercomp. vom 35ten Regiment, 1 Bataillon unter Capit. *Charleston*, einige Dragoner und einen Chirurgen, mit dem Befehl, mit Tagesanbruch den Feind zu attaquieren. Obschon dies bei dessen Uebermacht nichts weniger als rathsam war, mußten wir dennoch Folge leisten und marschierten,

während ich eine Anhöhe besetzen mußte, um die Retirade zu decken. Bald darauf wurde unsere Avantgarde unter Lieut. *Rousillon* von einer Horde berittener Beduinen angegriffen. welche aber von den herbeigekommenen Compagnien bald zurück geworfen wurde. Nun aber rückten 2 oder 3 Colonnen, ächt türkischer Cavallerie gegen uns, wodurch das Detachement unter Hauptm. *Rychiner* zuweit in das Feld gebracht wurde. Major *Vogelsang* schickte Befehle' *Rychiner* solle sich dem Nil entlang in die alte Position zurückziehen, während ich die Anhöhe behaupten solle, bis dies bewerkstelligt sei. Die 35te Compagnie, welche sich nicht so weit entfernt hatte, reterierte und Lieut *Rousillon* vereinigte sich nach einigen Schwierigkeiten mit mir, aber für die andern war es leider schon zu spät. *Rychiner* sah sich gezwungen, den Versuch über das flache Feld zu machen, wurde aber durch die mehr als sechsmal stärkere türkische Cavallerie eingeholt und nach heldenmäßiger Gegenwehr und fürchterlichem Gemetzel kamen nur wenige der Unsrigen davon. *Rousillon* und ich kamen, nach dem wir dem Feinde beträchtlichen Schaden zugefügt hatten, noch ziemlich glücklich und ohne großen Verlust zurück. Kaum in unserm Bivouac angelangt, erhielt ich den Befehl, mit 28 Mann unserer Compagnie zu Major *Mohr*, der in großer Gefahr war, bei *Ellhamet* zu stoßen. Ich kam an, und da der Feind uns einige Zeit in Ruhe ließ, ging ich mit dem jungen *Jost Müller* nach der Stelle, wo unsere Leute so fürchterlich zusammengehauen worden waren. Es war ein gräßlicher Anblick! Ueber 50 dieser Unglücklichen lagen, ohne Köpfe, dicht bei einander. Bald darauf drohte uns das nämliche Schicksal, denn wir sahen dichte Haufen feindlicher Cavallerie auf uns loskommen. Glücklicherweise aber waren unsre Leute schon auf ihren Posten, der Feind passierte ganz nahe bei uns, verlor einige Pferde und Leute und setzte über den Kanal, worauf wir beinahe ganz umringt waren; doch zogen sie sich bald darauf auf einer andern Seite zurück. Colonel *M' Cloud* kam mit 2 Compagien vom 31ten und 3 vom schottischen Regiment 87 als Verstärkung zu uns und übernahm das Commando, worauf ich, matt und hungrig, da unsre Provision den Türken in die Hände gefallen war, sogleich auf die Vorposten mußte. Die Nacht hindurch war es, mit Ausnahme des schrecklichen Geschreies, das die Türken zu machen pflegen, ziemlich ruhig. Bei Tagesanbruch

sahen wir aber eine große Menge Barken, die mit feindl. Truppen angefüllt, über den Nil kamen und ein großes feindliches Lager vor uns, worüber ich auf der Stelle gebührende Meldung machte. Der commandierende Oberst kam selbst, hielt aber diese Truppen für Mameluken, welche man als Alliierte erwartete; doch befahl er mir, den Posten etwas weiter rückwärts zu nehmen und gab mir einige Araber, Einwohner von *Ellhamet,* zu, die sich anerboten hatten, mit uns gegen die Türken zu kämpfen, und die ich etwa 20 Schritte von unserm Posten aufstellte. — Der Angriff begann und sofort wandten sich diese Araber und feuerten auf uns, worauf von unserer Seite so kräftig geantwortet wurde, daß nur wenige davon kamen. Meinerseits verlor ich etwa 12 Mann, und wurde unglücklicher Weise durch die feindliche Cavallerie von Major *Mohr,* der mit seinem Taschentuch nachzukommen winkte, abgeschnitten; doch drängten wir uns mit wenig Verlust mitten durch den Feind zu ihm durch. Einer meiner Sergeanten wurde durch einen Säbelhieb verwundet, und nun begann die Katastrophe. — Wir waren von allen Seiten umringt, unser Oberst wurde totgeschossen, das Handgemenge dauerte über eine Stunde, Schuß für Schuß fielen 2—3 und noch mehr Menschen. Die Artilleristen waren todt, die Kanonen im Graben, mein Bedienter an meiner Seite erschossen, Capit. *Müller,* sein Bruder, *Stettler* waren verwundet, *Ledergerb* vermißt und bald waren nur noch ca. 90 Mann übrig, welche sich nun in ein von Major *Vogelsang* in der Ebene gebildetes Carré zu flüchten suchten. Ich wollte das nämliche thun, hielt mich aber bei dem Versuche, unsre Leute zusammenzuhalten, etwas zu lange auf; als ich endlich über einen Graben springen wollte, faßte mich ein schottischer Offizier, der soeben einen Schuß erhalten hatte, am Arm und zog mich im Stürzen mit sich rückwärts in den Graben. Zu meinem Unglück trug ich den schweren Tornister meines erschossenen Sergeanten, den ich seiner, bei der Bagage in Alexandrien zurückgebliebenen Frau hatte bringen wollen, und bis ich denselben von der Schulter heruntergebracht hatte, waren einige Minuten vergangen, während wir von der heransprengenden feindl. Cavallerie, die alles zusammenhieb, umringt wurden. Ich richtete mich auf, und in diesem Augenblick sprengte ein albanesischer Oberst auf mich los, dessen Hieb ich anfänglich zwar parierte, da aber mein Hut schon entzwei gehauen war und

das Gefäß meines Degens losging, erhielt er Gelegenheit, mir einen starken Hieb in den Nacken zu geben, so daß ich auf das Gesicht fiel, aber wieder aufstand, um mich ihm als Gefangener zu übergeben; worauf er zwar mit der linken Hand meinen Degen ergriff, allein mit der rechten mir einen noch viel schwereren Hieb in die linke Schulter versetzte, so daß ich abermals zu Boden stürzte. Er stieg vom Pferde und schlug die Aermel zurück, um mir den Kopf abzuhauen; da ich mich aber sträubte, besann er sich anders, band mich mit meinem verwundeten Arm an den Schwanz seines Pferdes, saß auf und ritt, da aus unserm Carré noch Kugeln heransausten, so schnell er konnte, zurück. Bei jeder starken Bewegung des Pferdes spritzte das Blut aus meinen Wunden, streckenweise wurde ich dem Boden nach geschleift. Endlich übergab er mich einem Türken, der mich auf eine Barke brachte, woselbst man mich unter wüthenden Schmähungen in den untersten Theil derselben warf, wo über 20 Köpfe lagen, unter denen ich mehrere erkannte. — Man nahm mir Alles, was ich bei mir hatte, und ließ mir nur Stiefel, Hemd und Pantalons, was zum Theil von geronnenem Blut so hart wie Brett geworden war. Ich zerriß einen Theil meines Hemdes und versuchte das noch immer fließende Blut zu stillen; aber umsonst. Ein neben mir liegender Soldat von unserm Regiment fragte mich unaufhörlich, was nun mit uns geschehen werde, worauf ich ihm freilich nicht viel Tröstliches zu sagen wußte, und jeden Augenblick den Tod erwartete. Indessen kam ein Araber, wahrscheinlich ein Matrose der Barke, der mir vermuthlich aus Mitleid, mit grobem Salz und Wasser die Wunde wusch, was zwar heilsam sein mochte, mir aber fürchterliche Schmerzen verursachte; allein in viel höherem Grade noch peinigte mich der Gedanke an unsere unglückliche Affäre und das Schicksal meiner Freunde und Kameraden, die ich für todt hielt, weil keine derselben auf die Barke gebracht wurden, hingegen unaufhörlich Türken eintrafen, welche mit unmenschlicher Freude und blutigen Säbeln, welche sie abwischten, frisch abgeschnittene Köpfe brachten. In dieser schrecklichen Lage mußte ich von ungefähr 10 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends ausharren, ohne viel anderes zu vernehmen, als das barbarische Jubelgeschrei der Türken und das Pfeifen ihrer Freudenschüsse.

20. April Um 5 Uhr Abends kam mit aufgestülpten Aermeln, entblösten

Armen und blutigem Säbel ein Türke auf die Barke und machte mir mit gräßlicher Geberde Zeichen, ihm zu folgen, welchem Befehle ich denn auch, durch den starken Blutverlust geschwächt, mühsam genug nachkam. Der Türke führte mich durch das Lager, wo ich keinen unserer Leute erblickte, nach einem großen Zelt, vor welchem auf einem Haufen viele abgeschnittene Köpfe lagen und ein Mann, der etwas aufzuschreiben schien. Man ließ mich halten und ich erwartete den Todesstreich; allein man führte mich ins Zelt, wo ich einige meiner Freunde und Soldaten erblickte und ohnmächtig zusammenbrach. Als ich wieder zur Besinnung kam, sah ich in den Augen unserer Soldaten Thränen glänzen. Einer gab mir, obschon ihm selbst beinahe nichts geblieben war, seinen Mantel und ein Anderer seine Mütze. Capit. *Rheinach,* einer der Offiziere, sagte dem türkischen Aga, daß ich ein Offizier sei, und bat ihn, mich verbinden zu lassen, was derselbe auch versprach. Capit. *Rheinach* und der englische Artillerie-Lieut. *Duan* wurden mit mir auf die nämliche Barke geschickt und bald darauf folgte auch der türkische Doctor, um mich zu verbinden. Allein mit schlechten, stumpfen Instrumenten handthierte er so fürchterlich, daß ich es nicht aushalten konnte und zweimal in Ohnmacht fiel. Von ca. 400 Mann waren kaum 50 übrig geblieben, und diese noch meistens verwundet, ein einziger Offizier nicht blessiert. Von den 28 Mann, die ich bei mir gehabt hatte, waren 24 todtgeschossen und zwei, sowie auch ich und der Sergeant verwundet. Von einer Compagnie Bergschotten von 80 Mann entkamen nur 12, der Hauptmann tödtlich verwundet, die 2 Offiziere todt. Von der Jägercompagnie des 35ten Regiments wurden der Hauptmann und 2 Subalterne erschossen und nur 5 Mann kamen davon, und auch bei den übrigen Compagnien war es nicht besser. Lieut. *Stettler,* ein Berner, erhielt 2 Wunden und da er von einem Türken als Sclaven mitgenommen und seine Wunden nicht gereinigt und verbunden wurden, kamen Würmer hinein und er mußte elendiglich umkommen.

Kaum kann ich die Erinnerung an den Anblick ertragen, der sich mir bot, als die Türken, welche Feuer angemacht hatten, die Köpfe der Unsrigen abschnitten, wobei Einer seinem unglücklichen Schlachtopfer gewiß 20 Hiebe versetzte, um ihn zu tödten. Vielen leicht verwundeten Gefangenen wurden Stunden nach der Gefangen-

nahme nur zur Belustigung der Barbaren die Köpfe abgehauen. Dies Schicksal traf auch einen meiner Freunde, einen schönen, jungen, schottischen Offizier, der in Göttingen studiert hatte. Auch andere nicht zu beschreibende Greueltaten sind vor meinen Augen verübt worden. Im Gegensatze zu denselben darf die edle Handlung eines englischen Dragoners vom 20. leichten Dragonerregiment, der *Tremble* hieß, nicht vergessen werden. Er war bei der Affäre noch der einzige Berittene und noch Lebende seines Detachements. Er hatte sich äußerst brav gehalten und als man bei *Ellhamet* anfing, sich nach dem Quarré zu flüchten, bemerkte er den Grenadierhauptmann vom 78. Regiment, welcher drei Wunden hatte, sowie auch den zwar nicht verwundeten Doctor und einen andern Offizier, namens *Roy*. Er ritt auf sie zu und forderte sie auf, sich an seinen Steigbügeln zu halten, um sie mit sich fortschleppen zu können. Die Offiziere folgten seiner Weisung, allein es hängte sich noch einer an den Hals und ein Fünfter an den Schweif des Pferdes, mit denen er sich durch einen Schwarm feindlicher Artillerie durchdrängen mußte. Er erreichte mit seinen Geretteten zwar das Quarré, allein das Pferd fiel auf der Stelle tod zu Boden, und das ganze, größtenteils zusammengehauene Quarré mußte sich bald darauf ergeben.

Die Nacht nach meinem ersten Verbande hatte ich so starkes Wundfieber, daß ich am ganzen Körper schlotterte, als ein über mir schlafender Türke, dies bemerkend, zu mir kam und mich fragte, ob er mir etwas geben solle? Ich verneinte und er ging weg, kam aber nach einiger Zeit wieder, indem er mir zu meinem großen Erstaunen und Vergnügen Kaffee brachte, mir aber, so viel ich verstehen konnte, bedeutete, es Niemand zu sagen.

Den folgenden Tag wurden wir in ein Haus von *Montobis* am Nil gebracht, wo viele unserer Verwundeten starben, denen sodann die Köpfe abgeschnitten wurden. Wir mußten wie die Häringe auf einander liegen, so daß wir uns kaum rühren konnten. Abends 10 Uhr mußte mein Nachbar, ein schottischer Offizier, aufstehen und hinausgehen, und als er zurückkam, um in sein Lager zu kriechen, stolperte er und fiel so unglücklich auf mich hin, daß die Nähte meiner Wunden aufrissen und diese so stark zu bluten begannen, daß ich glaubte, sterben zu müssen. Licht und Arzneien waren keine vorhanden, und manche starben aus Mangel an Pflege,

und ich dankte dem Schicksal tausendmal, daß ich von Jugend auf nicht verzärtelt worden war.

Wir blieben nicht lange da. Unterdessen ließen die Türken Araber kommen, welche die abgeschnittenen und zu diesem Zwecke hieher gebrachten Köpfe schinden mußten. Sie saßen dabei in einer Reihe, einige zogen die Haut ab den Schädeln, andere rieben sie mit Asche und Salz ein und noch andere nähten sie zusammen und füllten sie mit Stroh aus. Vor meinen Augen rauften sich wilde Hunde und Raben um die weggeworfenen Schädel, und als wir abreisten wurden diese ausgestopften Kopfhäute in den nämlichen Schärmen und Barken, in denen wir die Reise machten, aufgeschichtet!

Den *20. April* morgens früh kamen wir in *Cairo* an!

Während der Reise hatte ich beständig starkes Fieber und die Wunden waren in einem Zustande, der mir empfindliche Schmerzen verursachte. Der Arzt that zwar, was er konnte, allein außer etwas türkischem Balsam hatte er weder Medicamente noch Instrumente und hatte überdies mit den vielen andern armen Verwundeten viel zu thun. Alle Mittel zur Pflege der nöthigsten Reinlichkeit fehlten, so daß wir in dem heißen Klima mit allerlei Ungeziefer zu kämpfen hatten, und auch an genügender und dienlicher Nahrung fehlte es, da wir täglich nur einen kleinen türkischen Zwieback und eine Zwiebel erhielten.

In der Nähe von *Cairo* ließ man die Gefangenen in Ordnung einstehen, die Köpfe wurden auf lange Stäbe gespießt und zu beiden Seiten von Arabern getragen, welche uns auf alle Weise beschimpften und verhöhnten. Als ich vor Schwäche nicht mehr weitergehen konnte, bezeigte der türkische Offizier, der uns von *Montobis* begleitet hatte, Mitleid mit meinem armen Zustande, ließ mich auf ein Pferd sitzen und neben ihm herreiten. Er tat sein Möglichstes, um mich vor Mißhandlung zu schützen, konnte aber nicht verhindern, daß ein Araber mit seiner Plunderbüchse einen Stöpsel auf meinen verwundeten Nacken schoß, so daß die Wunde wieder zu bluten begann. So ging der Zug unter beständigem Geschrei und Händeklatschen der arabischen Weiber von einer Straße von Cairo in die andere bis zur Residenz des Vicekönigs von Egypten, *Hamet-Ali Pascha.* Wegen der schmerzenden Halswunde konnte ich nur in die Höhe sehen und mußte

es zu meinem größten Erstaunen erleben, daß ein Europäer von seinem Fenster herab auf mich spuckte. Hingegen konnten wir bemerken, daß mehrere weiße Weiber, wahrscheinlich Circassierinnen, die hinter ihren Gittern dem Zuge zusahen, über unserm Unglücke Thränen vergossen, ein Anblick, der sich wie lindernder Balsam auf unsere Herzen legte.

Vor der Residenz ist ein großer Platz, auf welchem uns sofort eine mehr als doppelte Reihe von Stäben mit den aufgesteckten Köpfen von unserer ersten Expedition, in die Augen fiel. Man ließ uns vor dem Gebäude und einer Menge von Kanonen gegenüber halten, befahl unsere Häupter zu entblößen, worauf unter dem Freudengeschrei des Pöbels mehr als 20 Kanonenschüsse losgebrannt wurden und hierauf eine abscheuliche Musik von vielen Trompeten, Pauken, großen klarinettartigen Pfeifen, Cymbeln u. dgl. einfiel, die unter anderm auch etwas aufspielte, das „Marlborough-va-t-en guerre“ sein sollte. Das Ganze dauerte sehr lange und wir wurden unterdessen von der Sonne fast gebraten. — Endlich war es zu Ende und man führte uns näher an den Palast, wo man uns Kaffee zu trinken gab und uns sodann an den für uns bestimmten Aufenthaltsort brachte.

Es war dies in der Citadelle, dem sogen. Schlosse des Königs Pharao, wo wir zu unserer freudigen Überraschung einige totgeglaubte Offiziere fanden, mit denen wir die Erzählung unserer Schicksale austauschten. Wir waren 22, meist verwundete Offiziere und der Raum sehr klein; auch fehlten uns die nöthigen Decken und die Nahrung, die wir erhielten, war sehr schlecht. Bald aber suchte der französische Consul *Druette* unsere Lage zu verbessern, der östreichische Consul *Rosette* und einige europäische Kaufleute schickten uns Hemden, Betten usw., allein der schwedische Consul *M. Petruschky,* ein Malteser, tat in Wahrheit beinahe mehr als er konnte sowohl für uns, als auch für unsere Soldaten. Mit persönlicher Gefahr, da er deshalb von den Türken verfolgt wurde und eine bedeutende Contribution zahlen mußte, versah er uns lange Zeit hindurch mit besserer Nahrung! —

Auch die Mönche eines katholischen Klosters in *Alt-Cairo,* meistens geborene Polacken, bedachten unsere Verwundeten und Gefangenen ebenfalls mit äußerst gütigen Gaben und ich freute

mich von Herzen, als ich später in *Sizilien* Gelegenheit hatte, einem derselben meine Dankbarkeit beweisen zu können.

Während einigen Tagen waren unsere Leute zwei und zwei zusammengeschlossen, und es verlautete, daß dies auch mit uns geschehen sollte, allein es hatte mit der Drohung und dem Vorzeigen der Ketten sein Bewenden.

Später wurde uns aus unserm Hauptquartier Geld, Wein und Rhum übersandt und unsere Lage gestaltete sich um vieles erträglicher. Statt dem bisherigen engen Raume erhielten wir einen großen Saal und die Erlaubnis, zu gewissen Stunden im Schlosse herumzugehen. Der Vizekönig kam jede Woche einmal in die Citadelle und ließ uns dann vor sich kommen; auch durften wir wöchentlich einmal in seinen sehr schönen und interessanten Bädern ein Bad nehmen.

Die Citadelle hat eine erhöhte, sehr schöne Lage. Im Schlosse befindet sich ein uralter halbruinierter großer Saal, dessen schöne Säulen mit dick vergoldeten Ringen verziert sind. Von hier aus übersieht man den größten Theil der Stadt *Cairo,* angefüllt mit einer Menge Moscheen, deren eine, die Hauptmoschee am Fuß der Citadelle, ohnweit einem ungeheuer großen, schönen Gebäude liegt. Man erblickt in schöner Lage die Grabstätten der Einwohner von Cairo, welche auf einer großen Strecke durch eine Menge Moscheen und Grabmäler geschmückt sind. Über diesen hinaus sieht man in ziemlicher Entfernung jenseits des Nils 7 oder 8 Pyramiden und etwas näher und mehr rechts, den *Nilmesser,* dann *alt Cairo* und gerade hinüber, die prachtvollen, ungeheuer großen Pyramiden von *Sgisa,* wo sich der berühmte Sphinx befindet. Noch etwas weiter rechts, liegt das, mit mehreren, europäischen Consuln und Kaufleuten gehörigen Landhäusern gezierte Dorf *Bonlacre* am Nil, von welchen das schönste dem spanischen Consul gehört.

Das schöne Nilufer mit seinen Dörfern, welches man auf eine große Weite übersieht, bietet einen herrlichen Anblick dar. — Wir besuchten öfters den uns naheliegenden sogenannten *Josephs*brunnen, welcher ungeheuer tief ist. Eine Strecke weit kann man hinunterreiten. Das Wasser wird vermittelst vieler Eimer, welche an einem, durch Ochsen getriebenen Rade in Bewegung gesetzt werden, heraufgezogen; die Hälfte der Eimer kommen gefüllt herauf, während die andern zugleich abwärts sinken um Wasser zu schöpfen und

so immer mit einander abwechseln. — Das süße Nilwasser wurde früher durch einen sehr schönen Aquadnet, welcher durch Räder künstlich mit Wasser versehen wurde, in das Fort geleitet, war aber bei der franz. Invasion von den Türken selbst zerstört worden.

Von der Durchschneidung des Nildammes, welche zur Zeit des Anwachsens des Nils alljährlich vorgenommen wird, war ich im Monat Juni Augenzeuge. Es geschah mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten, unter dem Donner der Kanonen, Musick und Freudengeschrei. Die Straßen füllten sich mit Wasser, auf welchem eine Menge prächtig verzierter Nachen umherfuhren.

Schon am *6. Mai* waren unser Major *Vogelsang* und Lieut. *Love* von der Marine auf Kameelen und Dromedaren über Land nach *Konstantinopel* eskortiert worden. Sie machten die schwere und mühevolle Reise durch die Wüste, Syrien, Palästina und Kleinasien in 48 Tagen. Bald darauf erhielten wir den Befehl, uns marschbereit zu halten, um ihnen zu folgen, doch wurde es contremendiert und wir blieben.

Von nun an wurden wir täglich besser gehalten, man gestattete uns immer größere Freiheiten, wurden aber jeden Augenblick von fanatischen Türken insultiert, und waren unseres Lebens nie ganz sicher.

Meine Wunden waren in Heilung, doch zeigte sich's, daß in derjenigen am Halse mit dem gewaltigen Hiebe durch den Zopf, Haare in dieselbe gekommen waren, so daß sie wieder geöffnet und gereinigt werden mußte; auf die Schulterwunde war ein Stein gefallen, so daß sich auch bei dieser die Heilung viel länger hinauszog.

Mein Freund, der Doctor und 5 oder 6 andere Offiziere waren ungefähr zu gleicher Zeit schwer erkrankt. Einer davon, Rittmeister *Delaney*, vom 20ten leichten Dragonerregiment, ein junger, liebenswürdiger Mann, einziger Sohn seiner Eltern, der lange Zeit in Wien gewesen war, starb an meiner Seite. Herr *Druette,* der französische Konsul, erwirkte hierauf die Erlaubnis, die Kranken nach der Stadt zu bringen, welche er alle zu sich nahm und in seinem Hause verpflegte. Überdies hatte er den Türken viele englische Sclaven abgekauft, darunter Hauptmann

Müller von Näfels und sein Bruder, beide gefährlich verwundet, sowie einige schottische Offiziere, wofür ihn das englische Gouvernement reichlich entschädigte.

Den *2ten September* langte ein englischer Parlamentarier, Major *Rivarola* vom Sizilianer Regiment, in *Boulacre* an, um wegen uns zu unterhandeln, infolgedessen wir, nachdem wir uns vom Vizekönig beurlaubt und von allen Einwohnern, die uns Gutes erwiesen, herzlichen Abschied genommen hatten, uns in *Boulacre* auf guten Fahrzeugen einschifften und unter Anstimmung der englischen Volkshymne, begleitet von 2 bewaffneten türkischen Schiffen, den Nil hinabfuhren. Der angeschwollene Strom begünstigte die Fahrt, so daß wir am 17. in *Rosette* anlangten. Diese Nilfahrt war freilich eine ganz andere und ich würde alles mit ganz anderen Augen betrachtet und genossen haben, wenn mich nicht eine gewisse Ahnung kommenden Unheils bedrückt hätte, und wirklich erhielt ich, nachdem wir in Sizilien angelangt waren, die Nachricht von dem Hinschiede meiner sehr geliebten Mutter [1]), der mich ungemein schmerzte. *Stefan von Planta* hat den Brief mit der Trauerbotschaft an sich genommen und so lange zurückbehalten. Wir erblickten auf kleinen Anhöhen erbaute, recht hübsche, von Dattelbäumen, die im Schmucke ihrer reifen Früchte prangten, umgebene Dörfer, Reis- und Kornfelder waren in ihr schönstes Grün gekleidet und wir bewunderten das prachtvolle *Delta von Rosette.*

Auf unserm unglücklichen Schlachtfelde, das wir mit Trauer betrachteten, waren eine große Menge türkischer Grabdenkmäler errichtet worden, deren Zahl uns auf den ebenfalls sehr großen Verlust schließen ließen, den wir unserm Feinde beigebracht hatten. Etliche ägyptische Dörfer waren von den Türken verbrannt oder zerstört, die Männer getötet, die Weiber geschändet und die Kinder als Sclaven verkauft worden.

Nachdem wir über 5 Stunden neben einem Reisfelde bei *Rosette* bivouakiert hatten, wurden wir in das Haus des abwesenden englischen Consuls, Obristleutenant *Missels,* gebracht und mit vielen Wachen umgeben. Wir hatten gehofft, am folgenden

[1]) Margaretha von Gugelberg, geb. von Salis-Soglio.

Tage nach *Abukir* zu gelangen, allein man sagte uns, daß man nicht nur wegen unserer Auslieferung noch nicht ganz einig sei, sondern daß man uns wahrscheinlich wieder nach *Cairo* zurückführen werde. Diese Nachricht war um so niederschlagender für uns, da man uns versichert hatte, daß unsere Truppen zu Alexandrien zum Theil schon eingeschifft worden, die Übrigen gleich nachfolgen und Egypten von den Engländern verlassen werden solle.

Endlich kam den *20. September 1807* spät Abends der Befehl, daß wir den folgenden Tag nach *Abukir* eingeschifft werden sollten, woselbst die Flotte auf uns wartete. Wir reisten in Begleitung einiger türkischer Barken und des Commandanten von Rosette auch wirklich ab und trafen bei dem *Fort St. Julien* den Platzkommandanten von Alexandrien, Hauptmann *Steiger* von unserm Regiment, der von General *Mac Kenzi Fraser* abgeschickt worden war, um uns abzuholen. Er sagte uns, daß zwar an der Mündung des Nils zwei Schiffe vor Anker lägen, daß aber der General wegen unserer Auslösung immer noch Zweifel hege, indem den Türken nicht zu trauen sei, obschon für uns ein Teil von Alexandrien zum Pfande, sowie eine große Summe Geldes gegeben worden sei. Doch die Sorge des Generals erwies sich als unbegründet, denn wir setzten unsere Reise ungehindert fort, passierten den Bocass nicht ohne Gefahr und kamen erst in der Nacht zu unsern Transportschiffen, welche wir jedoch der hohen Wogen des Meeres wegen nur mit Gefahr ersteigen konnten. Jetzt erst fühlten wir uns erlöst und gerettet und dankten Gott mit frohem Herzen für die Befreiung. Die Anker wurden gehoben und den nächsten Morgen lagen wir in den Armen unserer Freunde, welche uns lange für verloren gehalten und nun als Wiedererstandene begrüßten.

Den *25ten September* (1807) lichteten wir die Anker und langten den *17. October* bei *Messina* an. Ein Teil unserer Truppen segelte von da nach *Malta,* wir aber landeten bei *Syracus*, woselbst wir das Regiment Colstram von der königl. englischen Garde ablösten und dort in Augusta und der Umgegend bis am *27. Juni*
1808 *1808* geblieben sind. — *Syracus* ist auf einer Halbinsel erbaut und hat viele bemerkenswerte Alterthümer, von denen hier nur einige der interessantesten angeführt werden sollen. Die Hauptkirche, in deren angebautem erzbischöflichen Palast die Offiiziere ihre Wohnung hatten und die Waffen aufbewahrt wurden, war

ehemals der Tempel der Minerva. Nach Homer soll der „Brunnen der Aretusa“ mit der Quelle gleichen Namens auf der Insel Ithaka unter dem Meere hindurch in Verbindung stehen. Das süße Wasser springt fast schenkeldick mitten aus dem Salzwasser des Meeres hervor. Die Wäscherinnen von Syracus waschen in dieser Quelle schaarenweise und fast unbekleidet und ohne zu erschrecken, wenn sie bei dieser Arbeit überrascht werden, die Linge.

In der Nähe der Stadt liegt ein ziemlich großes Kapuzinerkloster, bei dem die sogen. unterirdischen Gärten zu sehen sind. Es sind dies tief in den Felsen gehauene oder von der Natur gebildete Plätze, auf denen man schlecht gedeihende Bäume und Sträucher gepflanzt hat. Man steigt zu diesen rings von ziemlich hohen Felswänden umgebenen Pflanzungen tief hinunter und kann aus denselben durch einen unterirdischen Gang wieder in das Kloster gelangen. In diesem Kloster findet sich auch ein saalartiges Souterrain, in dessen Mauernischen rings an den Wänden die gestorbenen Kapuziner einbalsamiert und mit ihren Kutten bekleidet, aufrechtstehend angebracht sind. Zu diesem Behufe werden die Körper der verstorbenen Kapuziner in einem Ofen gedörrt; auch Kinder vornehmer Eltern werden zuweilen auf die nämliche Art hier aufbewahrt. Das Gleiche geschieht auch in andern Kapuzinerklöstern Siciliens, sieht aber abscheulich aus.

Ganz in der Nähe auf einem senkrecht sich erhebenden Felsen ist ein anderes Mönchskloster, das der hl. Luzia gewidmet ist, die bei Augenkrankheiten Wunder verrichten soll. Das 31. Regiment hatte viele Leute mit der Ophtalmie behaftet aus Egypten mitgebracht, und da die Krankheit ansteckend wurde, verlegte es, der guten und gesunden Luft wegen, sein Spital dahin; allein es wollten keine Wunder geschehen und die meisten dieser Unglücklichen wurden blind. — Unweit des Klosters sind die Katakomben, in die sich ehemals bei feindlichen Überfällen die Einwohner geflüchtet haben. — Das „Ohr des Dyonisius“ ist eine sehr lange und hohe, in den Felsen eingehauene Höhle, welche oben ganz spitz und in Gestalt eines Ohres an einen Canal führt, oder ausmündet, der mit einem Kämmerchen verbunden ist, in dem man die unten befindlichen Personen ganz deutlich hört und versteht, wenn sie auch noch so leise sprechen. Während ich mich, um die Sache zu untersuchen, durch einen Flaschenzug und nicht ohne

Gefahr, 65 Fuß hoch hinaufziehen ließ, dachte ich, Dyonisius werde wohl einen andern Weg gehabt haben, um seine Gefangenen aus dem Kämmerchen zu belauschen. Mir kam der Knall einer unten abgeschossenen Pistole stärker als der stärkste Kanonenschuß vor, sowie auch das Zerreissen eines Stückchens Papier auffallend stark an mein Ohr drang.

Den *18. Juni 1808* bezogen wir 15 Meilen südlich von *Messina* Cantonnement. Die Gegend ist schlecht und ungesund; 7 Offiziere, darunter auch ich, im gleichen Hause einquartiert, wurden zu gleicher Zeit an der Malaria krank und auch nach der Wiederherstellung konnten wir nur langsam wieder zu Kräften kommen. *Mitte August* kehrten wir nach *Messina* in Garnison zurück, zu welcher Zeit auch *Planta* unserer Compagnie zugetheilt wurde, da *Rousillon* beim Stab bleiben und ich mehrentheils Quartiermeisterstelle versehen mußte.

Alljährlich wird im August in Messina ein sonderbares, Lavara genanntes Fest gefeiert zu Ehren der hl. Jungfrau, die vor Zeiten an die Einwohner der Stadt einen, durch eine Galere überbrachten Brief geschrieben haben soll, der noch in einem der Klöster aufbewahrt und gezeigt wird.

Um 8 Uhr morgens setzen sich von zwei verschiedenen Klöstern Prozessionen in Bewegung, welche die Bilder Christi und der Jungfrau Maria, beide von Käfigen mit Vögeln begleitet, herumtragen. Wenn sich die Prozessionen, nachdem sie mehrere Straßen durchzogen haben, der Hauptkirche nähern, werden die Käfige geöffnet und die Vögel herausgelassen, die gegen einander zu fliegen pflegen und die Bilder einander nahe gebracht, um sich zu umarmen, wobei das Volk in ein unbändiges Jubelgeschrei: „Viva sanctissima Maria dolorosa“ etc. ausbricht.

Nachmittags wird die sogenannte Lavara von einer durch Militär und Musik begleiteten zahlreichen Prozession durch die Straßen gezogen. Diese Lavara ist eine beinahe 40 Fuß hohe Säule auf Walzen, welche durch einen verborgenen Mechanismus beständig gedreht wird, und an der vermittelst starken, um den Leib gezogener eiserner Reifen als Engel gekleidete Kinder verschiedenen Alters, die kleinsten oben und die größern unten, befestigt werden. Am Fuße der Säule sitzt ein beinahe erwachsenes Mädchen, welches die Jungfrau Maria vorstellen soll. Manchen

dieser armen Kinder wird es bei dem beständigen Drehen sterbensübel und es ist auch vorgekommen, daß beim Herunternehmen eines oder das andere tot war, andere hingegen sind munter und lustig und nehmen mit Vergnügen die Bonbons und kleinen Geschenke in Empfang, welche ihnen von den Damen auf ihren Balkonen gereicht werden. Alle Häuser sind mit Teppichen und kostbaren bunten Stoffen geschmückt, Abends erscheint auf dem Kanal des St. Johannisplatzes eine sehr schön dekorierte, zierlich aus Holz geschnitzte Galere als Abbild derjenigen, welche s. Z. den Brief der hl. Jungfrau gebracht hat. Alles ist beleuchtet, selbst die Masten der Schiffe, schöne Musik ertönt von allen Seiten und verschiedene Feuerwerke machen den Beschluß des Festes, bei dem fast regelmäßig eine Anzahl Menschen zertreten oder in der Menge erdrückt werden.

Im *April 1809* sprach man von einer bevorstehenden Ex- **1809**
pedition, welche nicht lange darauf auch wirklich zu stande kam. Nachdem uns *Sir John Stuart* inspiciert und seine Zufriedenheit geäußert hatte, erhielten wir Ordre nach *Melazzo* zu marschieren, woselbst die Expedition sich sammeln sollte. *Melazzo* liegt 26 Meilen westlich von *Messina* und hat eine schöne, aber im Winter gefährliche Bucht. Die Stadt ist häßlich und im Sommer ungesund. Die Citadelle, von Natur befestigt, dominiert die Stadt, von ihr aus erstreckt sich etliche Meilen ins Meer hinaus ein Vorgebirge, an dessen Spitze ein Leuchtturm und eine Batterie errichtet sind. Die Gegend ist fruchtbar und die Dörfer schön; die Aussicht auf die Liparischen Inseln und Stromboli mit dem nie ruhenden und beständig rauchenden Vulkan geradezu herrlich. — In der *Bai von Polycastro*, wohin wir schon am folgenden Tage gelangten, vereinigte sich mit uns die von Palermo kommende königl. sizilianische Flotte mit 7—8000 Mann. Wir waren nun bei 300 Segel mit Kanonenbooten und Scampavias (eine kleine Art von Kanonenbarken) und passierten den *2. Juli Salerno* und die Insel *Capri*, die uns die Franzosen vor einigen Monaten abgenommen hatten, und ankerten bei der Insel *Prochida*, wo uns das Signal gegeben wurde, für 3 Tage zu kochen und uns zu einer Landung bereit zu machen. Gegen Abend wurde die Avantgarde, wozu auch unser Bataillon gehörte, auf großen Schiffsbooten eingeschifft und Nachts 11 Uhr fuhr man in größter Stille, begleitet von dem

Kriegsschiff „The Varrior“ von 74 Kanonen, das uns beschützen sollte, in der Richtung eines auf der Insel *Ischia* befindlichen Feuers. Um 4 Uhr Morgens langten wir in der Nähe der Insel an; in den Booten wurde alles in Ordnung gebracht, rasch und schnell an die Küste gerudert. Die französischen Batterien eröffneten ein heftiges Feuer, allein unsere Kriegsschiffe und Kanonenbarken antworteten so sicher, daß der Feind seine Batterien verlassen und in das *Fort von Ischia* flüchten mußte. Wir landeten sofort, verfolgten die Franzosen nach allen Seiten und machten, jedoch ohne viel Blutvergießen, viele Gefangene. Die Übrigen wurden zum Theil versprengt und zum Theil in das Fort gejagt. Unsere Kompagnie kam nach *Casamichiola*, einem hübschen Dorfe. Den ganzen Tag machte man solche, die sich verlaufen hatten, zu Gefangenen und wandte alle Mühe an, unsere Leute von übermäßigem Trinken abzuhalten, da eine Zeltflasche Wein nur 2 Bajochi oder Kreuzer kostete. Dem ungeachtet gab es eine große Menge betrunkener Soldaten, ja, man kann sagen, daß das ganze, aus Irländern bestehende 87. Regiment am Abend betrunken war.

Die *Insel Prochida* war am gleichen Tage durch ein englisches Grenadier-Bataillon genommen worden und die Besatzung, mit Ausnahme eines kleinen Teiles derselben, welcher nach Neapel entkommen war, zu Kriegsgefangenen gemacht. Den folgenden Tag hatten die „Gunnboote“ unserer Flotte ein hitziges Gefecht mit den neapolitanischen Kanonenbarken, welche von *Neapel* kommend, sich nach *Gaëta* durchschleichen wollten. Wir erorberten 32 derselben, welche jede eine 24pfündige messingene Kanone an Bord hatte, erlitten aber beträchtlichen Verlust.

Gegen Abend vermeinte man, auf einem nahen Berge noch Franzosen zu sehen, weßhalb mich mein Hauptmann mit einer Patrouille dahin schickte; allein ich fand nichts, man mußte sich getäuscht haben. Bei der Rückkehr behauptete einer meiner Leute, in einem Hause, an dem wir vorbeikamen, französisch sprechen zu hören. Ich schlich ganz leise an die Thüre, und richtig, es war so, weßhalb ich anklopfte und in italienischer Sprache Einlaß verlangte. Allein ich erhielt keine Antwort, und erst als ich drohte, die Thüre aufsprengen zu lassen, wurde dieselbe geöffnet und ich stand mit dem bloßen Säbel in der Hand vor 5 oder 6 sehr schönen, vor Angst aber zitternden Frauen, die mich um alles in der Welt

anflehten, ihnen nichts zu Leide zu thun. Ich versicherte sie, daß ich, als englischer Offizier, durchaus nichts Böses gegen sie im Sinne hätte, daß ich es im Gegenteil für meine Schuldigkeit halten würde, das schöne Geschlecht in Schutz zu nehmen, allein nun sollten sie mir ohne Zeitverlust den Franzosen anzeigen, den ich soeben sprechen gehört hätte, widrigenfalls ich mich gezwungen sehen würde, durch meine Leute das Haus durchsuchen zu lassen. Auch hierauf wollten sie zuerst nicht mit der Sprache heraus, als sie aber meine Entschlossenheit sahen, sagten sie, es sei ein kranker Offizier oder Comissaire in ihrem Hause, der sich schon lange bei ihnen aufgehalten habe und ihr Freund sei, und baten mich um Gotteswillen, ihm nichts Böses zu thun, oder ihn wegzunehmen. Unter diesem Gespräche trat ein blasser, schöner und sichtlich noch sehr schwacher junger Mann aus einem Nebenzimmer herein, trat auf mich zu und sagte, er sei der Gesuchte, der sich mir übergebe mit der Bitte, die höchst achtbare Familie zu schonen, die ihm ein Asyl gegeben. Ich beruhigte nicht nur ihn, sondern auch die Familie und versicherte sie, daß ich heute wenigstens M. le Comissaire nicht wegnehmen und meinem Oberst die Meldung machen werde, mit der Bitte im Hauptquartier zu bewirken, daß er auf Ehrenwort und ihre Verantwortlichkeit im Hause verbleiben könne. Auf meine Frage nach dem Herrn des Hauses, erfuhr ich, daß derselbe als Mitglied der Regierung vor unserm Angriff nach der Stadt gegangen und dort von den Generälen als Geisel zurückbehalten worden sei und sie deßhalb sehr besorgt um ihn wären. Da ich sie aber auch über diesen Punkt beruhigte, dankten sie mir, als wäre ich ihr Erretter und größter Wohltäter gewesen und nöthigten mich und meine Leute einige Erfrischungen anzunehmen.

Als ich Oberst *Fischer* meinen Rapport gemacht, versprach mir derselbe die Erlaubnis auswirken zu wollen, daß Mr. le Comissaire auf Ehrenwort bei der Familie bleiben dürfe.

In der Nacht wurden Geschütze gelandet und Batterien gegen das Fort errichtet, das nun auch von der Seeseite beschossen wurde, während unsere Schützen der deutschen Legion ganz in der Nähe eine Anhöhe besetzten, um die feindlichen Kanoniere zu delogieren. Mit Ausnahme der Schützen marschierte unser Bataillon nach *Testaccio*, einem netten Orte auf der andern Seite der Insel, doch blieben wir nur einige Tage dort, da wir in's Hauptquartier beordert wurden,

um das 1te Jägerbataillon abzulösen, das von Sir John Stuart weggeschickt wurde, weil es sich nicht ganz exemplarisch aufgeführt hatte.

Den *14. Juli* erhielten wir unerwartet Ordre uns wieder nach *Sicilien* einzuschiffen. Man hatte die, von den Franzosen in Deutschland erfochtenen Siege erfahren und unser Plan, Neapel zu nehmen, war dadurch vereitelt worden. Zudem war auch Sizilien von unsern Truppen ziemlich entblößt, da zu gleicher Zeit eine kleine Expedition nach Calabrien abgegangen war, von einer feindlichen Flotte bedroht. Wir schifften uns daher am 25ten wieder ein, nachdem alle Forts und die Befestigungswerke in die Luft gesprengt, die erbeuteten Kanonen vernagelt und in's Meer geworfen waren und segelten den 26ten ab.

Der commandierende General überließ den Einwohnern, welche Mangel an Lebensmitteln hatten, eine große Anzahl Fässer mit Mehl, welche jedoch, sobald wir Ischia verlassen hatten, Murat ihnen wieder abnahm. Wir hatten diese Insel kaum einen Monat inne gehabt und verließen sie sehr ungern, da sie eine der schönsten ist, die ich je gesehen habe.

Den *29. Juli,* nach einer Fahrt von 3 Tagen, kamen wir bei *Melazzo* an, blieben aber bis am *19. August* vor Anker, worauf wir unter der Escorte einer Kriegsbrigg, einiger Kanonenboote und Scampavias wieder unter Segel gingen und bis am *30. September* an der *Küste von Calabrien* bis gegen *Neapel* kreuzten, bald hier, bald dort kleine Landungen ausführten, dem Feinde verschiedene Batterien und Verschanzungen zerstörten, Magazine verbrannten und Gefangene machten. Es war sehr unterhaltend für uns, den Feind immer in Bewegung zu erhalten, da er nie wußte, wo wir angreifen würden.

Nach einem heftigen Sturm, den wir ohnweit Monte Leone aushielten und dabei 2 Scampavias verloren, kamen wir wieder bei *Melazzo* an, wo wir in der Bucht liegen blieben und einige äußerst stürmische Tage aushalten mußten. Dies geschah den *30. September* und die folgenden 14 Tage. Das Regiment Watteville hatte sogleich gelandet und die Corsicaner waren nach *Messina* gesegelt, um daselbst mit dem 1ten Bataillon des 35ten Regiments unter dem Befehl des General *Oswald* und Oberst *Schmid,* welche während unserer Kreuzung das Commando geführt hatten, eine

kleine *Expedition* gegen die *jonischen Inseln* zu formieren, welche sodann, jedoch ohne viel Blutvergießen, die Inseln *Zante, Cephalonia, Ithaka* und *Cerigo* von den Franzosen erbeutete.

Den Winter *1809/1810* verbrachten wir in der Gegend von 1810
Taormina, am Fuße des Aetna (Montgibello). — Den *23. März 1810* marschierten wir nach *Messina* und am 30ten erhielten wir den Befehl uns zur Einschiffung bereit zu halten, indem die kleine Expedition, welche vor Kurzem auf der Insel *Santa Maura* gelandet, Succurs nötig habe, die französische Besatzung verstärkt worden sei und es den Unsrigen an Geschütz und Munition fehle. — Am nämlichen Tage trafen die Grenadiercompagnien des Regiments Roll und von den Chasseurs Britanniques ein und wurden zu unserm Bataillon gestossen, und nachdem alle Offiziere desselben bei dem General en chef, Generallieutenant Sir *John Stuart,* gespeist hatten, schifften wir uns unter dem Hurrah unserer Soldaten ein und langten am *4. April* in *Zante* an, das wir am 6ten wieder verließen, und wegen des heftigen Windes für kurze Zeit unsere Anker im Hafen von *Ithaka* fallen ließen, kamen jedoch den folgenden Abend glücklich bei *Santa Maura* an, wo wir am 8ten landeten und anfingen die Batterien zu öffnen und das Schloß zu beschießen. (Die Insel war einige Zeit vorher, doch nicht ohne Verlust, von uns genommen worden. Zwei Compagnien unseres Regiments unter Major *de Plosset,* Capitän *Rychiner* und die Compagnie Barbier, die dabei waren, nebst einem Detachement der königlichen Marine, hatten sich ehrenvoll ausgezeichnet. Ein Bataillon Griechen oder Albanesen und 1 Division Calabresen (im engl. Dienst) sollten eine Redoute stürmen, welche von 2 Seiten vom Meere bespült war, allein beim ersten und zweiten Kartätschenschuß warfen sich alle auf den Boden. Unser Detachement, solches erblickend, besann sich nicht lange, marschierte über sie hinaus, stürmte und nahm die Redoute nebst einer Kanone, erstürmte dann noch eine andere und verfolgte sodann den Feind bis in das naheliegende Dorf von *St. Maura.*)

Den *11. April* verließen wir das Dorf *Irine,* woselbst wir seit unserer Landung gelegen waren und lagerten uns nicht weit vom Dorfe bei den daselbst befindlichen Windmühlen. Von dort eröffneten wir ein starkes Feuer auf die Festung, das ebenso heftig erwidert wurde und uns einigen Verlust beibrachte. Unser Dienst

war sehr beschwerlich. Wir mußten Laufgräben öffnen, mit Sandsäcken neue Batterien errichten, Munition, Bombenkessel und Kanonen herbeischleppen und zugleich die Pikete in den Laufgräben und Vorposten besetzen, was alles sehr gefährlich war, indem das Fort auf einer, an mehreren Stellen kaum einen Pistolenschuß breiten Landzuge erbaut ist, und wir also den feindlichen Kanonen sehr nahe kommen mußten. Doch geschah die Arbeit meistens bei Nacht und wir verloren nicht viele Leute. — Eines Tages jedoch wurde Major *Clarke* vom 35ten Regiment, welcher die Vorposten etwas unvorsichtig visitieren wollte, erschossen. Den *15. April* Mittags erhielt unsere Jägercompagnie den Befehl, nach Sonnenuntergang in Kaput, ohne Tornister und nur mit der Wasserflasche, nach der I. Haubitzen- und Kanonenbatterie zu kommen. Als wir zur bestimmten Stunde dort eingetroffen waren, kam auch die Grenadiercompagnie des 35ten Regiments und ein Detachement von der königlichen Marine, worauf wir uns unter dem Commando des Obristlieutenants *Mohr* formierten, der uns mittheilte, daß wir zur Bestürmung der Festung bestimmt seien, d. h. wir hätten den Feind aus einem Retranchement vor dem Fort zu vertreiben, um ihn zur Uebergabe desselben zu zwingen. Er ermunterte die Leute zur Tapferkeit und ertheilte die nötigen Befehle. Es wurde nicht geladen, aber die Bajonette aufgesteckt, worauf unsere Compagnie durch die Flanke links und Front links am Meere — die Mariner durch die Mitte des Isthmus durch die rechte Flanke, und ebenso die Grenadiere des 35ten Regiments, aber rechts vom Meere, abmarschierten. Nach kurzer Zeit begannen die nahe von uns formierten Franzosen zu feuern und einige Kartätschenschüsse tödteten uns einige Leute und zerschmetterten andern ihre Gewehre. Sogleich formierten wir die Linie, liefen mit Hurrahgeschrei voran, mit dem Bajonette in den Feind und trieben ihn in die Festung hinein, welche uns sodann mit Artillerie- und kleinem Geschützfeuer heftig beschoß, allein ohne uns viel zu schaden, da wir für die Kanonen zu nahe an der Festung waren und die aufgeworfenen Gräben uns vor dem Kleingewehrfeuer deckten. Ich wurde sofort mit 40 Mann von unserer Compagnie beinahe ganz ungedeckt bis dicht vor die Festung geschickt; doch erhielten wir gleich darauf Schanzwerkzeuge, mit welchen wir eine Brustwehr aufwarfen. General *Oswald,* der die Expedition

commandierte, schickte uns Brod und Grog zur Erfrischung. Unsere Batterie warf die ganze Nacht Bomben in die Festung, verschiedene Male aber zu kurz, so daß eine derselben dicht neben uns platzte, doch ohne uns Schaden zuzufügen. Nachdem am folgenden Morgen eine Haubitzgranate in das Proviantmagazin gefallen und dasselbe in Flammen aufgegangen war, erschien ein Parlamentär mit dem Verlangen zu capitulieren, Gegen Abend willigten sie ein, die Besatzung als Gefangene zu übergeben, den General *Camus* mit seinen Offizieren auf Ehrenwort nach dem Hafen von Ankona führen und die Soldaten nach Malta bringen zu lassen. Ich traf einen Bündner Namens *Margreth* als französischen Major unter denselben. Wir wurden noch am gleichen Abend abgelöst und obschon das Fort noch nicht in Besitz genommen war, mußte noch in der Nacht ein starkes Detachement hineingeschickt werden, um den General vor seinen eigenen Leuten in Schutz zu nehmen, welche mit großem Ungestüm einen mehrmonatlichen Soldrückstand von ihm forderten. — Des andern Morgens, den 17ten sehr frühe, wurde der Befehl ertheilt, daß das Detachement, welches sich unter Obristlieutnant *Mohr* so ruhmvoll betragen habe, mit klingendem Spiel in die Festung einrücken solle. Gleich darauf wurden die Kriegsgefangenen über 900 an der Zahl durch ein Detachement mit Piken und Säbel bewaffneter Matrosen, die während der Belagerung von ihren Kriegsschiffen, deren 3 oder 4 im Hafen lagen, im Lager standen und als Kanoniere verschiedene Batterien bedient hatten, nebst kleinen Detachements anderer Corps, über die alte, z. Th. wieder hergestellte Brücke nach *St. Maura* geführt, wo sie auf Transportschiffen eingeschifft wurden. — Die Brücke vor der Festung *St. Maura*, ehemals eine von den Türken erbaute Wasserleitung zur Festung, ist beinahe 2000 Schritte lang und führt über den sogenannten Lac. Sie ist nicht mehr als ein Schritt breit und bei starkem Winde eine gefährliche Passage.

Die vielen verwundeten französischen Soldaten wurden mit den Aerzten erst den folgenden Tag eingeschifft. Auch wurde die Grenadiercompagnie vom 35. Regiment von unsern und den Grenadieren der Chasseurs Britanniques abgelöst, welche, da die französische Garnison während der Belagerung die Magazine in der Festung aufgesprengt, sich unmässigem Trunke ergeben hatten. Wir mußten im Fort selber Zelte aufschlagen, indem mit Ausnahme

einer einzigen, alle darin befindlichen Wohnungen, durch unsere Kanonen, Bomben und Racketen unbewohnbar gemacht worden waren. Eine Batterie, welche Colonel *Hudson Low* (der nämliche, der später Napoleon auf der Insel St. Helena bewachte) des corsikanischen Regiments, nahe an der Stadt errichtet und mit 24pfündigen Kanonen besetzt hatte und mit welchen das Fort beschossen wurde, hatte schreckliche Verwüstungen angerichtet. — Alle Casematten waren mit Verwundeten angefüllt und man war genötigt, solche sogar in die Weinmagazine auf die Fässer zu legen. Es waren einige liebenswürdige und hübsche Offizier- und Doktorsfrauen im Fort, die wir gut behandelten und vor ihrer Abreise sammt ihren Männern mit einer Punschpartie regalierten. Den folgenden Tag marschierten wir wieder in unser Lager zurück, die griechischen Popen hielten in der Hauptkirche ein Tedeum, dem alle Offiziere beiwohnen mußten. Nachdem unsere Batterien geschleift und die Bombenkessel und Kanonen zum Theil auf die Schiffe und zum Theil auf das Fort gebracht worden waren, schifften wir uns den 25ten (April) wieder ein, eine Garnison Corsikaner unter Colonel *Low* zurücklassend. In und außer dem Fort hatten wir weit über 80 Kanonen erbeutet.

Den *26. April* segelten wir ab und kamen den folgenden Tag bei der schönen Insel *Zante* an, wo wir bis zum *1. Mai* blieben und die Zeit benutzten, um sie so viel wie möglich zu besehen. Am 1ten lichteten wir die Anker und steuerten wieder *Messina* zu, wo wir am 8ten anlangten und Befehl erhielten in Cantonements Ordnung nach *Castro Giovanni* zu marschieren. Unsere schwere Equipage wurde auf Kanonenbooten nach *Augusta* in's Magazin gebracht. —

In *Taormina* wurden wir von dem dort liegenden Regiment Dillon während 2 Rasttagen aufs Beste bewirthet; dann kamen wir über *Jacy Reale* durch die schöne Gegend von *Giardini, Mascoli* und *Jarri* am Fuße des Montgibello oder Aetna, durch die etwas gebirgige und sehr romantische Gegend von *Bellaverde* nach *Catania.*

In dieser prachtvoll und doch ungekünstelt gebauten Stadt von 30,000 Einwohner, die fast nur aus Palästen besteht, wurde der Stab in dem dortigen Benedictinerkloster und 1 Compagnie in ein Nebengebäude desselben einlogiert. In diesem Kloster, in

welchem nur Mönche aus altadeligen Familien aufgenommen werden können und das Betreten dieser heiligen Räume den Frauen srengstens untersagt ist, wurde es sehr übel aufgenommen, als es nachträglich bekannt wurde, daß ein Oberst seine Gattin, die das Kloster zu sehen wünschte, in Männerkleidern hineingeführt hatte. Unter den vielen prachtvollen Kirchen und Klöstern der Stadt ist dieses das schönste und größte. Seine Kreuzgänge sind so lang, daß Personen am andern Ende derselben nur wie Kinder erscheinen. Hinter demselben liegt ein schön angelegter und vorzüglich gepflegter Garten und an der einen Seite des Klosters steht hart an der Mauer desselben, ein, wie plötzlich abgeschnittener, 20—30 Fuß hoher Lavastrom, der, ich weiß die Jahreszahl nicht mehr, nicht nur dem Kloster sondern auch der Stadt den Untergang gedroht, dessen Fortschreiten aber durch ein Wunder der hl. Agatha, der Schutzheiligen der Stadt, hier plötzlich Einhalt getan wurde. — In der Stadt selbst, sowie in der Umgebung derselben weist vieles auf eine Ueberdeckung der Stadt in längst vergangenen Zeiten hin. Unter der Hauptkirche St. Agatha sind noch wohl erhaltene Bäder, die durch ein ziemlich wasserreiches Bächlein gefüllt werden, das unter der Stadt sich in das Meer ergießt. An andern Stellen finden sich tief unter den jetzigen Gebäuden noch nicht ganz ruinierte menschliche Wohnungen, sowie auch die ehemaligen Stadtthore von Calabrien. — Auch der ansehnliche Hafen wurde durch Lava zerstört und in eine offene, im Winter gefährliche Bucht verwandelt. —

Von meinem Vetter, dem Herrn *von Capol*, hatte ich Empfehlungsbriefe an den Grafen *v. Paterno* und den Herzog *von Carcacci* erhalten, die mir freundlichen Empfang und Einladungen zu Gesellschaften eintrugen und als wir unsern Marsch nach *Castro Giovanni* fortsetzten, erhielt ich vom Herzog wieder Empfehlungsschreiben dorthin.

Castro Giovanni im Centrum Siciliens, 127 Meilen von Messina entfernt, ist ziemlich groß und soll vor Zeiten 18,000 Einwohner gehabt haben. Die von Natur sehr feste Stadt liegt auf einem isolierten, runden Gebirge; in der alten zerstörten Festung finden sich unter andern Ueberbleibseln auch die Trümmer eines Cerestempels. Die Aussicht von diesem Fort und einem auf der andern Seite der Stadt liegenden Capuzinerkloster, auf den Aetna und

unzählbare, in den Thälern und auf den Anhöhen liegende Städte, Dörfer, Weiler und Landhäuser ist entzückend und einzig in ihrer Art. Bei hellem Wetter sieht man das Meer bis Girgenti und Catania. Die Lage ist so hoch, daß wir im Monat Juni noch kalt hatten und tuchene Beinkleider trugen, und öfters der Nebel so dicht, daß wir nicht 6 Schritte weit sehen konnten. — Die Mönche des Capuzinerklosters haben ein allerliebstes Wäldchen von Cypressen und andern schönen Bäumen und Sträuchern angelegt, das von einer großen Menge von Singvögeln und besonders Nachtigallen bevölkert ist, deren herrlicher Gesang den Besucher desselben entzücken. Ein anderer Spaziergang führt durch kleine, einsam an Felsen sich lehnende Gärten mit Orangen, Limonen, Feigen, Pfirsichen, Mandeln, Granatäpfel, Kirschen, Mispeln und anderen schönen Fruchtbäumen und Gesträuchen. Auch hier wohnen Nachtigallen und eine große Anzahl wilder Tauben in den Klippen und Wachteln und Lerchen lassen sich aus den benachbarten Kornfeldern hören. Eine Menge lieblich murmelnder, krystallheller Quellen bewässern diese Gärten, um dann, in ein kleines Bächlein vereint, nach dem weiter unten fließenden kleinen Flusse hinzuschlängeln.

In schärfstem Gegensatze zu der überaus großen Lieblichkeit der Natur steht die Scheußlichkeit der Gefängnisse im Fort *Castro Giovanni,* welche zum Theil noch jetzt benützt werden. Sie sind von Manneslänge, etwa 3 Fuß hoch und 2 Fuß breit, entweder gemauert oder in den Felsen gehauen. Die Thüren, kaum so hoch, daß ein Mann hindurchkriechen kann, sind von Holz und mit Eisen stark beschlagen und haben ein kleines Loch. Im Kerker selber befindet sich ein Loch zur Befriedigung unabweislicher Bedürfnisse der unglücklichen Gefangenen, die mit einer 50—60 Pfund schweren Kette an einem eisernen, in der Mauer eingelassenen Ringe befestigt ist. — Ich sah das Opfer eines ungegründeten Verdachtes, welches 15 Jahre lang in einem dieser Löcher schmachten mußte, endlich aber unschuldig befunden wurde. Durch die schlechte Luft hatte er beide Beine verloren, durch die Justiz und böse Verwandte war er um sein Vermögen gekommen und mußte nun sein karges Brot zusammen betteln. Noch ein anderes Beispiel von der Art, wie die Rechtspflege in Sicilien geübt wird: Ein Bürger von Castro Giovanni, den ich kenne, hatte sich in das

schönste Mädchen der Stadt verliebt und die Hochzeit sollte bald gefeiert werden, als der Bräutigam als echter Sicilianer ohne allen Grund plötzlich rasend eifersüchtig wurde und einem Bösewicht 4 tarin oder etwas mehr als 40 Kreuzer bezahlte, damit er das Mädchen um's Leben bringe. Als das geschehen war, floh er nach Malta, wo er mit Schuhwichse, Bürsten etc. einen kleinen Handel anfing und in 2 oder 3 Jahren soviel erwarb, daß er in sein Vaterland zurückkehrte, von der Regierung für 20 spanische Thaler die Erlaubnis erhielt, ganz frei und unbehelligt zu bleiben, worauf er sich als angesehener, mit englischen Waaren handelnder Kaufmann nach Siracusa begab und die Tochter des dortigen portugiesischen Consuls heirathete.

Am *1. Juli* langten wir erhaltenem Befehle gemäß wieder in *Catania* an, wo wir erfuhren, daß Murat mit einer starken Armee und ungemein vielen Kanonenbooten nach *Scylla*, *Pizzo*, *St. Giovanni* und *Reggio* in *Calabrien* gekommen sei und unsere Küste mit einer Landung bedrohe; am 11ten marschierten wir über *Jacy Reale*, *Jarry*, *Toarmina* und *Aely* nach *Trimistery*, 7 Meilen südlich von Messina, wo wir bis am *9ten September* blieben.

Hier waren wir fast täglich Zuschauer der Gefechte unserer Kriegschiffe mit den französischen. Beim Lager Murats kamen unaufhörlich von Neapel her Landungsboote an, deren wir über 400 zählen konnten und da man Nachts und Morgens jeden Tag eine Landung erwartete, deßhalb vor Tagesanbruch unter das Gewehr gehen musste.

Den *18. Juli* in der Früh, kurz nachdem wir uns schlafen gelegt hatten, weckte uns der Adjutant mit der Nachricht, daß die Franzosen gelandet hätten und nicht weit von unserm Kloster stünden. Wirklich waren sie bei *St. Stefano* an's Land gekommen und ungefähr 2 Meilen von uns entfernt sahen wir das Feuer der retirierenden Vorposten. Oberst *Fischer* detachierte ohne Zeitverlust eine Compagnie v. Dillon, auf einem Wege über das Gebirge, um dem Feind den Paß abzuschneiden und Lieutenant *Rousillon* mit einem starken Detachement um ihn zu recognoscieren, während wir in Reserve blieben. Unterdessen wurde es Tag und wir erblickten die feindliche Colonne, die am Ufer des Meeres vorwärts marschierte und mit einigen unserer Dragoner und mit unserm Piquet, das *Planta* diese Nacht commandierte, unter *St. Placido*

plänkelte. Hauptmann *Müller* marschierte sogleich mit einem Theile unserer Compagnie im Schnellschritt hinter die Mauern der Weingärten, um dem Feinde in die Flanke zu fallen. Die Chasseurs Britanniques waren schon vorher ebenfalls über das Gebirge detachiert worden; während die Compagnie Watteville und ein Teil der unsrigen, die ich commandierte, mit Oberst *Fischer* sich am Fuße des Gebirges in Bereitschaft stellte, den Feind zu empfangen. Allein dieser fand es gerathener, sich zu retirieren und wieder einzuschiffen, während er von *Planta* und *Rousillon* chargiert wurde. Die Meisten hatten sich zwar schon wieder eingeschifft, doch machte Rousillon noch einige Gefangene, darunter den französischen Oberst *Ambrosio*. 800 französische Corsikaner, die in einem Weinberge ohnweit *St. Stephano* auf dem Berge waren, sahen sich von den Schützen der Legion und 2 andern Regimentern umringt und ergaben sich. Der Verlust auf beiden Seiten war nicht unbeträchtlich. —

Planta, der einer von den Ersten oben war, fand eine im Weinberg vergrabene Fahne. Man machte noch viele versprengte französische Soldaten zu Gefangenen, die selbst zu uns liefen, um nicht von den sicilianischen Bauern masacriert zu werden. 3000 Franzosen waren gelandet, unglücklicher Weise waren in dieser Nacht gar keine von unsern armierten Schiffen da, um den commandierenden General mitsamt seinen Truppen zu nehmen, und so entkam er glücklich. —

Wir blieben bis zum *11. April 1811* in dieser Einöde. In dieser ganzen Zeit war ich kaum ein paar Mal nach der Stadt gegangen, weil mich die Nachricht von dem Tode meines ältesten Bruders, der zu Parowa bei Bukarest als russischer Major gegen die Türken gefallen war, in große Betrübnis versetzt hatte.

Die Compagnie v. Wattevil und Chasseurs Britanniques rückten bald nachher zu ihren Regimentern, welche sich nach Spanien einschifften und wir trennten uns mit großem Bedauern von unserm braven, biedern Colonel *Fischer* (v. Wattevil), und Obristleutnant *Mahony* trat in das Commando unseres Regiments ein.

Im *October* wurde ich zu meinem Regiment berufen, um das Commando einer Compagnie zu übernehmen. Der Abschied von meinem Hauptmann, *Planta* und meinen Freunden, mit denen ich so lange Gutes und Bitteres genossen, fiel mir schwer; dafür wurde

ich jedoch von den Offizieren des Regiments, von welchen ich schon seit *September 1808* detachiert war, herzlichst bewillkommt.

Im *Dezember* kam man auf die Spur einer, von der Königin Caroline von Sicilien angezettelten Verschwörung, die aber glücklicher Weise durch die Thätigkeit und den Eifer des Capitäns *Odiardo*, eines Corsen, als Quartiermeister bei unserm General noch zu rechter Zeit entdeckt und der schändliche Plan vereitelt wurde. In der Christnacht hätte die Garnison von *Messina* massakriert werden, die sicilianische Flottille, welche der unsrigen zugetheilt war, auslaufen, die unsrige nehmen, nach *Calabrien* führen und dem feindlichen General *Manes* in die Hände liefern sollen, welcher dann mit ihr vereint *Sicilien* in Besitz genommen haben würde. Zu allererst hätte unser biederer und besonders thätiger General *Campbel* ermordet und die Citadelle von Messina mit List genommen werden sollen. Wenige Tage vor Weihnachten nahm man einige Spione und andere Verschwörer gefangen, führte sie auf die Citadelle und bewachte sie genau. Die Spione wurden aufgeknüpft und dasselbe Schicksal traf auch den armen Capitän *von Rosenroll*. Er war von der Thusner Familie *von Rosenroll*, und stand, sowie sein Bruder in *neapolitanischem* Dienste; doch folgte er dem *König Ferdinand*, als derselbe von *Neapel* nach *Sicilien* flüchtete; während sein Bruder später bei *Murat* in Dienst trat. Der Capitän *von Rosenroll* wurde Chef der Polizei von *Messina* und ich kannte ihn und seine Familie ziemlich gut. Seine Tochter hatte sich mit unserm Sergeant-Major Ziegler, welcher bald zum Fähndrich befördert wurde, verheirathet. Der unglückliche Mann hatte wahrscheinlich von der Königin heimlichen Befehl erhalten, mit seinem in *Neapel* gebliebenen Bruder zu correspondieren. Ein Theil der Briefe fiel in unsere Hände, er wurde arretiert und durch ein neapolitanisches militärisches General-Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und die Königin war schwach und grausam genug, dasselbe zu bestätigen, obwohl er betheuerte nur nach Befehl gehandelt zu haben. Ich war bei der Execution zugegen. Der unglückliche Mann wurde in voller Uniform zum Richtplatze geführt und ihm das Urtheil vorgelesen, daß er erstlich infam cassiert und hierauf als Verschwörer gegen seinen König aufgehängt werden solle. Sodann riß man ihm seine Banden, Epaulettes, Aufschläge und Kragen von seiner Uniform und warf solches sammt

Hut und Schärpe in ein vor ihm angezündetes Feuer, doch die Galerioten (Galeerensträflinge?), welche dieses besorgten, nahmen die Epauletten weg, um sie zu verkaufen, worauf der in blau, roth und gelb gekleidete Henker in Funktion trat. — Die übrigen Verschwörer, welche alle von hohem Range in der Armee und von angesehenen Familien waren, wurden vor ein militärisches Generalgericht, das aus englischen und neapolitanischen Offizieren zusammengesetzt war, gestellt, und je nach dem Grade ihres Vergehens auf verschiedene Inseln des Königreichs Sicilien als Staatsverbrecher transportiert und mit starken Geldbußen belegt. Auch zwei Leute von unserm Regiment, Franzosen, welche durch Ueberredung einigen Antheil an der Verschwörung hatten und dessertieren wollten, wurden auf Lebenszeit nach Botanybai exportiert. Nachdem der König Ferdinand von Neapel den Thron wieder bestiegen, wurden alle befreit und einige derselben erhielten wichtige Stellen bei der jetzigen Regierung.

1812 Im *Februar 1812* wurde das Hauptquartier der englischen Armee unter Lord *William Bentink,* General en chef, nach *Palermo* verlegt, um den königlichen Hofe und die Königin, welche alles nur mögliche gegen uns tat, in Ordnung zu halten, und um Sicilien eine neue Constitution zu geben. Dort wohnte ich einige Zeit sehr angenehm mit *Hector von Salis,* bis die Kasernen gewechselt wurden.

1813 Den *28. April 1813* erhielten die Compagnien *Albert Steiger, Benoit Rychiner* und *Louis Steiger* den Befehl, sich zur Einschiffung mit Oberstleut. *Vogelsang* bereit zu halten. Auch sollten wir die schwere Lager Equipage und die Weiber mitnehmen, und schlossen daraus, daß wir nach *Malta* bestimmt seien. Den *1. Mai,* nachdem wir und einige Compagnien vom I Regiment der York-Greek-light-Infantry, oder griechischen Jäger, welche von General *Oswald* von den jonischen Inseln errichtet war, und von dort zu uns kam, abgelöst worden und nachdem wir von unsern Kameraden und Sicilien, welche beide ich seither nicht wieder gesehen habe, Abschied genommen hatten, schifften wir uns ein und landeten am *4ten in Malta,* wo wir nach den Kasernen unter *St. Elmo* in der Stadt *Lavalette* marschierten und erfuhren, daß das Regiment von Meuron, welches auf der andern Seite des Hafens in *Bormula* ,und *Victoriosa* in Garnison lag, sich morgens einschiffen würde

um nach Canada, sowie das 44. Regiment nach Alicante in Spanien zu segeln. Wir speisten selbigen Abend mit dem 44. Regiment und erfuhren, daß eine epidemische Krankheit in *Lavalette* ausgebrochen sei, von der man noch nicht wisse, ob es die Pest oder etwas anderes sei. Jedenfalls erhielten wir sofort Befehl, bis auf weiteres keine Leute aus dem Quartier in die Stadt gehen zu lassen und die Komunikation so viel als möglich abzuschneiden. Den folgenden Tag sah ich noch, doch einen Augenblick nur, meinen Vetter *Theodor von Mysani.* Er war so eilig mit der Einschiffung beschäftigt, daß Willkommen und Abschied zusammenfiel. Bald hörte man von äußerst bedenklichen Krankheitsfällen und mußte sich von dem Vorhandensein der Pest überzeugen. Oberst *Vogelsang* warnte mich zeitig, noch ehe die Pest erklärt war, da ich als Adjutant Paymaster mit vielen Leuten in Berührung kommen mußte. Das 14. Regiment kam nach *St. Elmo,* wo die Soldaten in der Albergo d'Italia und die Offiziere in ein ungemein schönes Gebäude Albergo di Castilia verlegt wurden.

Die offiziell anerkannte Pest wütete bereits in den Häusern unserer Nachbarschaft. Die Strada St. Paolo, eine Hochstraße, wurde als suspect gesperrt. Viele Einwohner flohen auf das Land, und anstatt sich zu retten, brachten sie die Krankheit auch dorthin. Nun wurden die Tore der Stadt geschlossen, alle Komunikation, selbst mit dem Hafen und andern Teilen der Insel abgebrochen und den Einwohnern bei hoher Strafe verboten, ihre Häuser zu verlassen, die Stadt in 21 Distrikte geteilt, dieselben mit Pallisaden eingeschlossen und Wachen hinein getan. Diese bestanden aus Matrosen, deren Schiffe nicht mehr aus dem Hafen konnten und sich hiedurch zu ernähren suchten. Sie waren mit Säbeln bewaffnet, um die Komunikation der Einwohner nachdrücklich verhindern zu können und wurden deßhalb vom Volke „Säbelmänner" genannt; allein fast alle wurden von der Pest dahingerafft. In jedem Distrikte, der auch seine eigenen Vorgesetzten etc. hatte, wurden hölzerne Baracken errichtet, um aus ihnen die Bewohner mit Lebensmitteln zu versehen. Man eröffnete Subskriptionen für diejenigen, welche in ihrer Wohnung cerniert waren und sich nicht selbst ernähren konnten und denen man täglich Geld und Lebensmittel in ihre Häuser brachte. Ein reicher Türke Ismael Gibraltar, den ich persönlich kannte, gab zu diesem Zwecke zwei Schiffs-

ladungen her. — Das *Fort Emanuel,* das gegenüber und nahe der Stadt auf einer Insel liegt, wurde zu einem Pestspital eingerichtet; die Gräben der Festung mit hölzernen Hütten überbaut und die Suspecten darin untergebracht. Nun aber vermehrte sich die Zahl der Todesfälle sehr rasch; man hatte nicht mehr genug Leichenwagen, um die Todten wegzuschaffen, so daß plötzlich in den Straßen Gestorbene manchmal lange dort liegen blieben. Bald raste die Pest fürchterlich in unserm Distrikt. 3 Mal des Tages kamen die Totenkarren, und ich sah mehrmals, wie die Beccamorte (Totengräber) die bereits mit Leichen gefüllten Karren mit den Füssen traten, um noch mehr darauf laden zu können. Sehr viele Leute, welche entweder angesteckt oder verdächtig waren oder aus einem Hause kamen, in denen Gestorbene lagen, wurden in die Pestspitäler oder Gräben gebracht, die bald so überfüllt waren, daß auch die Baracken nicht mehr genügten und man neue bauen mußte; bald hatte man auch dazu nicht mehr Zeit genug und schlug Zelte auf, unter denen die Leute campieren mußten. Zudem fehlte es an Arbeitsleuten. Eines Tages zählte man über 10,000 Einwohner, welche sich in dem Lager und in den Gräben befanden. Die Beccamorte, Spurgatore und Aufwärter, welche sich freiwillig für hohe Bezahlung anwerben ließen, starben beinahe alle. Man sandte Gallioten von Sizilien, indem man ihnen die Freiheit versprach. Um sie bei den nötigen Dienstverrichtungen zu schützen, hatte man sie mit Kleidern von Wachstuch, Larven und Pechhandschuhen versehen und doch waren in 14 Tagen fast alle todt. Die Meisten derselben waren das Opfer ihrer Habsucht geworden, indem sie sich prächtige Kleider und andere Sachen der Verstorbenen aneigneten und sich damit die Krankheit zuzogen. Ich habe es selbst gesehen, wie Einige derselben mit Geigen oder andern Instrumenten auf den Leichen saßen und im Fahren musizierten und jauchzten, bis sie an den Ort kamen, wo die Leichen in ein Loch geworfen wurden. — In der Meinung, daß diejenigen, welche die Pest einmal gehabt, von derselben nichts mehr zu fürchten hätten, ließ man später noch eine beträchtliche Anzahl solcher Leute von Candia und solchen Orten, wo die Pest schon gewesen war, kommen — bis zu Ende der Epidemie war aber kaum mehr ein Dutzend derselben übrig geblieben. Es wurde auch ein jüdischer Arzt, ein sogenannter Pestdoctor — von Smyrna

nach Malta berufen, zu welchem man anfangs großes Zutrauen hatte, allein er stiftete nur Unheil, indem er, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob sein Patient die Pest hatte oder nicht, zu demselben auf das Bett saß und mit seinem langen Pelze die Seuche von einem Ort zum andern trug. Zuweilen weigerte er sich entschieden zu einem Kranken zu gehen, ehe man ihm eine bedeutende Summe bezahlt hatte. Jedoch General Sir *Thomas Maitland,* welcher den General *Oakes* abgelöst und manchen üblen Pestgebrauch abgeschafft hatte, sandte auch den jüdischen Doctor nach Smyrna zurück.

In der Vorstadt *Floriana* und hauptsächlich in 2 Straßen derselben starben über 1800 Menschen. Alle Mobilien, Kleidungsstücke etc. etc. wurden aus den Häusern, wo die Pest war, von den Spurgatore herausgeworfen und in eigens hiezu construierten Oefen verbrannt, auf welche Weise große Reichtümer in Flammen aufgingen.

Lange Zeit hindurch war dies der tägliche Verlauf der Dinge. Viele Straßen der Stadt waren mit Ausnahme weniger Häuser ganz leer; die Einwohner theils gestorben, theils in den Spitälern, Gräben oder Lager oder in den verschiedenen Quarantänen befindlich. Alles war wie ausgestorben, in den Straßen Niemand zu sehen als militärische Patrouillen, Todtenkarren, Krankenwagen, Senften und Brodkarren, sowie ganze Familien, die von den Säbelmännern und Beccamorte als angesteckt und verdächtig in die Gräben oder in die Hospitäler transportiert wurden. So ging es bis Oktober, wo die Krankheit endlich etwas nachzulassen schien.

Auf dem Lande war es nicht besser, ja beinahe noch schrecklicher und zwar fast ohne Ausnahme in allen Casals (Dörfer); besonders schrecklich aber in den Casals *Lebuts* und *Fornar,* deren Einwohner sich den Anordnungen des Generals und des Gesundheitscomitées nicht fügen wollten. Man sandte deßhalb Militärdetachements dahin, formierte besonders starke Cordons und zwang endlich durch exemplarische Strafen zum Gehorsam, indem verschiedene Uebertreter ohne Gnade füsiliert wurden. Ich sah, wie ein angestellter Mann, der den armen Leuten Brod zuführte, aber schon 2 Tage, ohne etwas zu sagen, mit der Pest behaftet war, durch Becenmorte an einer Türe in unserer Straße „Strada mercante“ angebunden und erschossen wurde. Da sich trotz alledem

Casal Fornar nicht an die vorgeschriebenen Maßregeln halten wollte, zog man um das ganze Dorf eine Mauer, besetzte dieselbe mit Schildwachen, die den gemessenen Befehl erhielten, Jeden niederzuschießen, der über die Begränzung hinausdränge und überdies wurde von Sir *Thomas Maitland* ein Pestspital dorthin verlegt und die Kranken aus den Dörfern dorthin gebracht. Es war dies der letzte Ort, an dem die Pest erlosch und die Quarantäne dauerte deßhalb für denselben 4 bis 5 Wochen länger als für die andern Dörfer. Durch ihren Ungehorsam und ihre Hartnäckigkeit hatte das Dorf schrecklich viel Menschen verloren und die Ueberlebenden waren in großes Elend gestürzt worden, das um so größer war, als auch die Felder nicht bebaut und bepflanzt werden konnten. Leider war es unmöglich gewesen, zu verhindern, daß die Unschuldigen mit den Schuldigen leiden mußten.

Lieutenant *J. Tugginer* war schon früher mit einem Detachement unseres Regimentes als Wache nach den Pestspitälern am *Fort Manuel* geschickt worden, wo er die ganze Zeit blieb und sowohl den Kranken als den im dortigen Lager befindlichen Unglücklichen, die oft an Allem Mangel litten, unendlich viel Gutes verschaffte. Als Augenzeuge hatte er dabei unglaubliche, erschütternde Scenen mitangesehen. Unter anderm erzählte er mir auch, daß er ein kleines Kind gesehen, das an der Brust seiner, an der Pest gestorbenen Mutter sog und doch am Leben und von der Krankheit verschont blieb.

Endlich war die schreckliche Seuche erloschen und man stand im Begriffe ein solennes Tedeum zu feiern, als dieses durch einen neuen Ausbruch der Pest vereitelt wurde.

Ein von der Insel *Gozzo* gebürtiger Beccamorte hatte in einem angesteckten Hause des Casal *Fornar* einige Kleidungsstücke entwendet und vergraben. Nachdem er nun die erste, zweite und dritte Quarantäne vollendet hatte und frei wurde, grub er dieselben wieder aus und nahm sie mit sich in seine Heimath. Allein nur wenige Tage nachher erkrankten er, seine Frau und seine Kinder, deren er viele hatte und starben alle an der Pest, die sich äußerst schnell auf der Insel ausbreitete und über 200 Menschen dahinraffte. — Doch gelang es bald ihr Schranken zu setzen und das Tedeum wurde in der Hauptkirche von *Lavalette,*

St. Giovanni, den *11. Jaenner 1814* mit großer Feierlichkeit 1814
gehalten, nachdem über 8000 Menschen ihr Leben eingebüßt hatten.

Alle Kanonen, deren auf der ganzen Insel 986 waren, wurden abgefeuert und Sir Thomas Maitland gab seinen Offizieren einen Ball.

Das Militär war bis zum 28. Juni 1813 von der Pest verschont
geblieben, wo sie leider trotz aller möglichen Vorsichtsmaßregeln 1813
auch in unserm Detachement ausbrach.

Wir hatten die Wacht an der Porta reale, wo die meisten Suspecten und Kranken und alle Todten an der Schildwache und Wachtstube ganz nahe vorbeigeführt wurden.

An einem Sonntagmorgen den *28. Juni*, als das Detachement auf dem, jetzt mit Pallisaden umgebenen gewöhnlichen Paradeplatz sich Bewegung gab, wurde Rapport erstattet, daß 3 Mann über Kopfschmerz klagten. Der Arzt ließ ihnen zur Ader, fand aber nichts Verdächtiges, zu größerer Sicherheit wurden sie jedoch in ein Observationszimmer gebracht. Obschon sich inzwischen heftiges Fieber eingestellt hatte, machte auch der herbeigerufene Generaldoctor Green nichts aus der Sache, indem es ein, zur heißen Sommerszeit in Malta häufig vorkommendes Fieber sei, doch sollte der Doctor sie in's Spital bringen und ich sie dazu im Hofe in Bereitschaft halten. Da es rein unmöglich war, Wagen oder Menschen zum Transporte derselben zu bekommen und die Leute sehr schwach wurden, sah ich mich genöthigt, dieselben mit Hülfe des Sergeant-Majors wieder in's Zimmer zurück zu bringen. Auf der Treppe sprangen zweien derselben die Adern wieder auf, so daß wir die größte Mühe hatten, sie zu verbinden und zu Bette zu bringen. Kurz darauf wurde noch ein Anderer, der eine Weile vorher sich mit seinen Kameraden lebhaft unterhalten hatte, mit starkem Kopfschmerz und Fieber in's Zimmer gebracht. Ich war sehr müde und legte mich, wenn auch nicht ohne Besorgnis zu Bette, wurde aber schon nach einer Stunde wieder in das Observationszimmer gerufen, wo der Eine der Beiden schon gestorben war; diesmal vergaß ich aber nicht, mich mit Oel einzuschmieren! Nachdem der Doctor bei dem Verstorbenen die Beulenpest constatiert hatte, schickte man sogleich Alle, die mit den Kranken in Berührung gekommen waren, in ein Observationshaus, die zwei Pestkranken mit einem Beccamorte in ein abgelegenes Zelt und ich mußte mich zu einer Quarantäne von 54 Tagen sogleich auf

mein Zimmer begeben, wo ich nur mit meinem Bedienten in Berührung kam. Man sandte mir Mercurialpillen, Rauchtöpfe, Oel, Essig und Gott weiß was alles und fragte täglich nach meinem Befinden. Die Pillen nahm ich nicht, sondern hielt mich an die zahlreichen Flaschen des besten Portweins, den die Artillerie Messe (Offizierstafel der Artillerie) mir zusandte und rieb mich öfters mit Oel ein. Im Uebrigen ganz gesund, hatte ich nur 2 Tage lang rasenden Kopfschmerz und es zeigte sich auf der linken Seite eine kleine Geschwulst; doch sagte ich nichts, ließ mir Abends einen Ziegel heiß machen, den ich auf die Geschwulst legte, trank eine Flasche Port-Wein, schlief ein, und als ich erwachte, war die Geschwulst verschwunden und auch der Kopfschmerz hatte bedeutend nachgelassen.

Während meiner Quarantäne erkrankten von unsern Leuten 18 Mann, von denen 11 starben. Gleich nach dem ersten Falle wurden die Compagnien verteilt; meine kam in die Kaserne der Porte Reale, eine in's Lager und die andere blieb im Quartier. Die Leute wurden täglich 2 mal untersucht, mussten sich mit Oel einreiben, mit Essig waschen, sich der größten Reinlichkeit befleißen, wodurch wir offenbar vor größern Verlusten bewahrt blieben.

Den *3. August* wurde ich aus der Quarantäne entlassen und nachdem auch das Detachement keine neuen Pestfälle mehr gehabt, erhielten wir einige Tage später den Befehl, die Wachen in *Floriana* zu besetzen, weil die dort liegenden Truppen der 3ten Garnisons-Batterie auch von der Pest angesteckt, nach dem Fort *Riccasoli* marschieren mußte. Dies verursachte mir viel Laufens und einmal da ich sehr ermüdet war und den Befehl erhielt, gleich nach Floriana zu gehen, bot mir mein Freund, der Adjutant *Allen*, sein Pferd an, was ich auch sehr gerne annahm. Sein Bedienter half mir beim Aufsteigen, hielt mir die Handschuhe etc. und nahm mir auch bei der Rückkehr das Pferd wieder ab, während sein Herr bei mir blieb, um noch ein Glas Punsch mit mir zu trinken, bald jedoch schleunigst abgerufen, da sein Bedienter heftig erkrankt war. Derselbe starb schon am folgenden Morgen an der schlimmsten Art der Pest, sein Herr wurde sofort in's Lazareth gebracht und der größte Teil seiner Effekten verbrannt. Bestürzt erwartete ich, wenn nicht die Pest, so doch eine Erneuerung der 54tägigen Quarantäne, allein die Pest kam nicht, und da Niemand wußte,

daß ich mit dem Adjutanten in Berührung gekommen war, entging ich auch der gefürchteten Quarantäne.

Eines Abends warf ein Soldat unseres Detachements aus dem obern Stock der Kaserne einen Stein auf zwei unten im Hofe stehende Soldaten, von denen der eine verwundet wurde. Bei dem Verhör am nächsten Morgen benahm er sich so ungebührlich gegen mich, daß ihm Oberst Vogelsang dafür eine körperliche Strafe diktierte, von der ihm jedoch auf meine Fürbitte ein Teil erlassen wurde. Damit er Zeit habe, sich zu beruhigen, ließ ich ihn dann noch 24 Stunden auf der Wachtstube und sprach ihm bei der Entlassung aus derselben ernstlich zu, sich ruhig zu verhalten. Wenige Minuten später hörte ich einen Schuß und erhielt die Meldung, daß der betreffende Soldat einen andern erschossen habe. Bei der Verhaftung sagte er, der Schuß habe eigentlich mir gegolten und er bedaure sehr, daß seine Kugel nicht mich getroffen habe. Vor ein General-Kriegsgericht (General court martial) gestellt, wurde er zum Tode durch den Strang verurteilt.

(Bei einer Execution im englischen Heere wird der Missetäter mit weißen Pantalons, Röckchen und Mütze bekleidet, die mit schwarzseidenen Bändern garniert und verbändelt sind, und mit einer Escorte, seinem Beichtvater und einem Kreuz, wenn er katholisch ist, in ordinärem Schritt transportiert. Zuerst kommt eine Wache, dann die Musik, deren Instrumente, sowie auch die Trommeln mit schwarzem Flor behängt sind, und die einen Trauermarsch spielt. Dann wird der Sarg des armen Sünders vor ihm hergetragen, der mit dem Feldprediger und Profossen gleich darauf folgt und hinter demselben, wenn das Urteil auf Hängen lautet, der Scharfrichter, wenn auf Erschießen, das Detachement, welches dazu bestimmt ist. Der Delinquent wird an dem ganzen Quarree, welches auf dem Executionsplatze schon aufmarschiert ist, vorübergeführt, sein Urteil ihm vorgelesen, worauf er auf seinem Sarg niederkniet und das Urteil vollstreckt wird; worauf die Truppen in langsamem Schritt an dem Leichnam vorübermarschieren müssen, der abends beerdigt, oder was noch häufiger der Fall ist, in einem eisernen Käfig aufgehängt wird.)

Malta ist sehr stark bevölkert und vortrefflich cultiviert, obschon der größte Theil der Insel aus Felsen besteht und man

deshalb viel Erde aus Sicilien kommen läßt, um damit den steinigen Boden culturfähig zu machen. Die Produkte sind vortrefflich: weiße und gelbe Baumwolle, Korn und Oel, Orangen, welche die besten von Europa sein sollen, Limonen, Feigen, Mandeln, Aprikosen und Früchte aller Art sind in größtem Ueberflusse und in vorzüglicher Qualität vorhanden, sowie sehr gutes Fleisch und Fische aller Art.

Die Malteser sind im Allgemeinen schön, jedoch von bräunlicher Gesichtsfarbe, besonders die daselbst sogenannten Mamelukken, welche starke, wohlgebaute Leute sind. Die Weiber sind meistens hübsch, mit kleinen Füßen und glänzenden Augen, und die sogenannte Falldita, oder schwarzseidene, schürzenartige Tücher, die sie auf dem Kopfe tragen, kleidet sie sehr gut.

Die maltesische Sprache hat viel vom Arabischen, doch wird sie nicht geschrieben und mehr nur auf dem Lande gebraucht. In Lavaletta und dessen Umgegend wird italienisch gesprochen, nunmehr aber auch englisch, so daß ohne Zweifel in wenig Jahren dies die Hauptsprache sein wird.

Lavaletta oder *Valetta* liegt auf der nördlichen Seite der Insel. Rechts der große Hafen und die mit ihm verbundenen Häfen der Galeeren; unter dem Schlosse oder sogenannten Palazzo di Bonaparte (wie selbiges seit B.'s Reise nach Egypten immer noch genannt wird), der große Hafen von *Bormula* und der andere von *Isola*. Am Eingange des Hafens liegt das Fort *Riccasoli*, dann *Vittoriosa*, *Cottonera*, *Bormula* und *Isola* auf der rechten Seite des Hafens — deren fürchterliche Festungswerke einen äußerst respectabeln Anblick darbieten. Der Hafen der Quarantäne oder *Marsamuscola* liegt links von Lavaletta, wo das kleine Fort *Signé* und gegenüber das große und äußerst starke Fort *Manuel* am Eingange des Hafens und dann links das Lazareth zu sehen ist.

Lavaletta ist eine sehr schöne Stadt mit über 20,000 Einwohnern, schönen Straßen und pallastartigen Gebäuden, worunter das Hauptquartier oder die vormalige Residenz des Großmeisters der Johanniter-Ritter und die Schlösser derselben. Das Gouvernementsgebäude sieht wie eine königliche Residenz aus, dessen Zimmer in altem Stile prachtvoll eingerichtet sind. Die merkwürdigen alten Malereien stellen meistens Schlachten und Eroberungen der Ritter gegen die Ungläubigen dar. In einem Saale sind viele Waffen

der Ritter und solche, die sie von den Türken erobert haben und worunter uns eine *lederne* Kanone besonders auffiel; auch werden hier etwa 30,000 englische Gewehre aufbewahrt. Auf der hohen Warte des Schlosses steht ein Telegraph, der mit *Gozzo* correspondiert und die ankommenden Schiffe signalisiert.

Cittavecchia, vormals die Residenz des Großmeisters des Johanniter-Ordens, hat eine kleine, unbedeutende Citadelle und verschiedene Kirchen, von denen die von St. Paolo die sehenswürdigste ist. Unter ihr liegt eine kleine Kapelle mit einer schönen Bildsäule des Apostels Paulus in weißem Marmor. Einer Sage nach soll er sich nach seinem in der Paulus-Bay erlittenen Schiffsbruche in einer Höhle, da wo jetzt die Kapelle steht, aufgehalten haben. Nicht weit davon sind sehenswerte Katakomben. Von hier aus soll ein unterirdischer Gang nach Lavaletta geführt haben.

Nahe bei *Casal Lia,* wo der Apostel gelandet haben soll, sind noch Ueberbleibsel alter Verschanzungen. Die Gegend hier ist öde und beinahe unbewohnt; von Zeit zu Zeit trifft man auf hohe, befestigte Wachtthürme, wie sie von den Rittern um die ganze Insel erbaut wurden. Einige sind noch in gutem Zustande und mit Kanonen versehen, andere, wie z. B. der sogenannte Torre rosso (weil er roth angestrichen ist) so groß, daß er eine ansehnliche Garnison aufnehmen kann.

Wir blieben bis im *Februar 1816* in *Malta,* während welcher **1816**
Zeit ich viel Angenehmes und Unangenehmes erlebte. Zu Letzterem gehörte die beständige Verzögerung der Zuteilung einer eigenen Kompagnie, die mir von Rechtswegen gehörte und mir schon längst versprochen war. Schon lange war ich der älteste Oberleutnant, und noch länger hatte ich Compagnien commandiert, allein es trafen manche Umstände zusammen, um meine Hoffnung zu vereiteln. An Stelle des Obersten *von Sonnenberg* trat Oberst *Robuta* und für den Obristlieut. *v. Capol,* der seinen Abschied nahm, trat der Major *Maitland* ein; zudem erwartete man in Bälde, jedenfalls aber beim Friedensschluß die Auflösung unseres Regiments, weßhalb vermuthlich auch kein Avancemnnt gemacht wurde.

Den *18. Februar 1816* verließen wir *Malta* und schifften uns nach *Zante* ein, woselbst wir nach einer langen Reise am *28ten* gleichen Monats anlangten. Major *Maitland* übernahm das Militär-

commando von *Zante* und sandte den Major *Rychiner* mit seinem Bruder nach *Cephalonia,* und ich wurde ein paar Tage später nach dem *Fort von Zante* geschickt, um die dortige Besatzung vom 31. Regiment, welches nach Malta kam, abzulösen und das Commando zu übernehmen. Den 14. März langte das Detachement der englischen Artillerie von Malta hier an, welche nebst der Artillerie der Insel unter mein Commando kam; bald jedoch langte General-Lieutenant *Maitland* an und überbrachte die Nachricht, daß unser Regiment aufgelöst und abgedankt, sodann zu Schiffe nach *Venedig* gebracht werden solle. Der General versprach, mir nach meiner Rückkehr vom Continente eine gute Stelle zu verschaffen, welches mich mein Mißgeschick, vor der Abdankung nicht noch Capitän geworden zu sein, um so eher verschmerzen ließ, als auch mein Freund *Hector von Salis* bei dem Capo di Govern-Colonel *de Bosset* angestellt war.

Den *2ten Mai* Abends schiffte sich das Detachement, da Colonel *Maitland* zurückblieb, unter meinem Befehl ein, und wir langten den *4ten* in *Argostoli* auf *Cephalonia* an. Die Compagnie vom 14. Regim., die mit uns kam, löste unser Detachement ab, welches sich den 2ten wieder einschiffte, nachdem Letzteres bereits den *8ten* wieder abgereist war. Am *10ten* kamen wir bei der Insel *St. Maura* an, nahmen die Compagnie unter Major *Barbier* an Bord und wollten den *13ten* auf der Insel *Corfu* landen, konnten dies aber nicht ausführen, da auf einem Theile derselben die Pest ausgebrochen war. Zu unsrer höchsten Betrübnis wurde es uns dadurch unmöglich gemacht, von unsern daselbst befindlichen Freunden und Kameraden, welche wir, wie sicher anzunehmen war, nie mehr sehen würden, Abschied zu nehmen. Da sich uns dieselben wegen der Pest nur bis auf eine gewisse Entfernung nähern durften, konnten wir sie auch nur von Weitem grüßen und ihnen zuwinken. Mich schmerzte dies in hohem Grade, sowie überhaupt die Auflösung unseres Regiments, das 22 Jahre in englischem Dienste stand, sich immer und überall gut aufgeführt hatte und andern Regimentern als Muster der Pünktlickheit, guter Manneszucht und gutem Manövrieren gedient hatte. Es wurde Detachementsweise verabschiedet, so daß ich viele meiner Bekannten gar nicht mehr sehen konnte. — Den *23ten* schifften sich unsere Grenadiere und 2 andere Compagnien ebenfalls ein, worauf wir des folgenden Tages,

an dem unsere Bezahlung aufhörte, die Anker lichteten. — In *Venedig* wurden wir in großen Barken in's Lazareth gebracht, wo wir eine Quarantäne von 23 Tagen halten mußten. — Nach der Entlassung aus derselben wurden die Deutschen, Schweizer und Italiener in großen Barken nach *Fusino* gebracht, die Offiziere hingegen mit den Wenigen, welche Venetianer waren, gingen nach Venedig, während Ungarn, Russen, Polacken und Oesterreicher zu Schiffe nach *Triest* geführt, die Bestandteile des Regiments nach allen Himmelsgegenden zerstreut wurden.

Der Gedanke an die nahe Abreise meiner Freunde verbitterte mir jeden Genuß, den die interessante Lagunenstadt darbot, und bald kam die Stunde, wo ich mich mit wehmuthsvollem Herzen von ihnen trennen und nach den jonischen Inseln wieder einschiffen mußte. Ich bekam den Sohn des britischen Generalkonsuls von Odessa, Mr. James, zum Reisegefährten auf einer kleinen schlechten Brigg nach *Lixury* (Insel *Cephalonia)*, welche im Hafen von Lido vor Anker lag, und segelten den *1. Juli* bei gutem Wind und so hellem Wetter ab, daß wir nicht nur die Küste von Istrien, sondern auch Triest ganz deutlich sahen, bald aber waren wir durch Gegenwind genötigt, an der Küste von Dalmatien zu lavieren und in dem kleinen Hafen von *Lessina* zu ankern. Bei *Corfu* angelangt, wo ich landen sollte, erklärte der Capitän, des heftigen Windes wegen nicht anlegen zu können, weßhalb ich mit ihm nach *Cephalonia* segeln mußte. Abends passierten wir die Insel *Paxu*, und den nächsten Morgen liefen wir in den Hafen von *Lixury* ein. Kaum angelangt, erschien der Hafencapitän in seiner Barke und brachte uns nicht nur die Nachricht, daß in mehreren Ortschaften der Insel die Pest ausgebrochen sei, sondern auch den Befehl, daß keine Schiffe mehr aus dem Hafen auslaufen dürften und wir deßhalb bis nach dem Aufhören der Krankheit in *Lixury* bleiben müßten! Alle Komunikation mit den Dörfern war abgeschnitten, und man hoffte, daß die Epidemie bald wieder zu Ende sein werde; doch ließ sich dies nicht mit Bestimmtheit voraussehen. Deßhalb schrieb ich sofort an den Oberst *Schummelhettel*, Capo di Governo auf *Cephalolia*, und bot ihm meine Dienste an, ließ auch durch ihn ein Schreiben an den Colonel *Maitland* nach *Zante* abgehen, um ihn um Rat zu fragen, was ich in dieser mißlichen Lage tun solle und erhielt bald darauf die Antwort, daß

ich Geduld haben möchte, und daß er mir die Versicherung geben könne, daß ich von Sir *Thomas Maitland,* der aber noch nicht von *Malta* zurückgekehrt sei, eine ansehnliche militärische Stelle, welche ich wohl verdiene, erhalten werde. Den *5. August* schickte mir Oberst *Schummelhettel* eine Barke und bat mich, in derselben mit Sack und Pack zu ihm zu kommen, da er mich wohl brauchen könne. — Von *Lixury,* das ich nun verließ, ist wenig zu sagen. Es ist ein kleines, schlechtes Städtchen; aber die Gegend sehr hübsch und fruchtbar. Es wächst dort viel und berühmter Muskatwein, Feigen, Orangen, Lemonen, Orapassa (Weinbeeren) und die berühmte Melone, welche man weit versendet und bei 6 Monaten aufbewahren kann.

In *Argostoli* blieben wir bis am *16. August*, wo mein Freund James aufgefordert wurde, sogleich nach *Zante* zu kommen, um sich mit Herrn *Wood,* Privatsekretär des Sir *Thomas Maitland,* zu besprechen, zu welchem Zwecke Befehl erteilt worden war, ihn passieren zu lassen. Wir nahmen deßhalb eine Felukke mit 9 Ruderern, konnten aber bei unserer Ankunft am *17ten* keine Pratique bekommen und mußten auf dem Boot bleiben, doch kam Colonel *Maitland* nahe zu uns heran und gab uns die besten Hoffnungen Den nächsten Morgen wurden wir an's Land, vor das nahe am Meer gelegene Haus des Herrn Wood, berufen, wo wir nur kurze Zeit blieben und nachdem wir fort waren, an den Stellen, wo wir gestanden waren, Stroh verbrannt wurde, um jeder Ansteckung mit der Pest vorzubeugen.

Mein Freund James wurde nach Malta beordert und ich kehrte wieder nach *Argostoli* zurück, wo ich bei meiner Ankunft mein Quartier in ein Spital umgewandelt fand. Von beiden Compagnien des 14ten Regiments, welche in Agrostoli in Garnison lagen, waren beinahe Alle an der dort herrschenden Malaria erkrankt und die Meisten starben. Eine Compagnie von 100 Mann hatte in weniger als 40 Tagen 85 Mann, 5 Weiber und eben so viele Kinder verloren. Auffallend war es, daß von 1200 ebenfalls an der nämlichen Krankheit leidenden Einwohnern von Argostoli Niemand starb. Man behauptete, der dort anwesende Haff Surgeon Robinson habe bei den Truppen unrichtige Mittel angewendet, weßhalb so viele an dieser Krankheit gestorben seien. Gewiß ist, daß dieser Dr. Robinson die Soldaten, so bald sie krank wurden,

in kaltem Wasser baden und ihnen am Kopf zur Ader ließ, worauf diese gewöhnlich nach etlichen Stunden schon todt waren.

Argostoli, die Hauptstadt von *Cephalonia,* ist nicht groß, liegt aber am schönsten und besten Hafen des mittelländischen Meeres. Obristlieutenant *de Bosset* von unserm Regiment war der erste englische Commandant daselbst. Als er hinkam, war die Stadt ein ungepflastertes, schmutziges, abscheuliches Nest. Auf der ganzen Insel herrschte eine grenzenlose Unordnung und Raub und Mord waren an der Tagesordnung. Die Noblesse, mit Graf Aniar an der Spitze, hatte diese heillosen Zustände begünstigt, weil sie sich dabei leichter bereichern konnte. In den 5 Jahren, da de Bosset Capo di Governa und militärischer Commandant daselbst war, wurde Argostoli in eine reinliche und ordentliche Stadt verwandelt. Durch strenge Zucht und Gerechtigkeit machte er dem Unwesen ein Ende, verjagte die Räuber, verbrannte, nachdem sie eine Mordthat begangen, eines ihrer Wohnorte, schützte die unterdrückten Landleute, baute durch die ganze Insel eine sehr schöne Straße und eine 1600 Fuß lange schöne Brücke über den obern Theil des Hafens, damit die Landleute mit ihren Produkten leichter nach der Stadt gelangen konnten. Er verschönerte die Dörfer und machte aus den frühern nichtsnutzigen Bewohnern, arbeitsame, gute Leute.

Ende August erhielt ich einen Brief von Colonel Maitland, der mich auf's Neue versicherte, daß die mir versprochene gute Staatsanstellung nicht lange mehr ausbleiben werde und daß ich mich so bald als möglich nach *Corfu* begeben solle. Demzufolge schiffte ich mich am *10. September* auf dem Paquetboot von Cephalonia nach Corfu ein, und kamen nach einer langen Reise im Hafen von *Barga* an, wo wir am *13. September* ankerten, weil wir nicht an's Land durften.

Barga ist ein kleines befestigtes Städtchen auf einem felsigen Vorgebirge. Jedes Haus ist mit Schießscharten versehen, um sich gegen die Einfälle der Türken, welche ehemals häufig waren, vertheidigen zu können. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf ca. 1500. Sie sind für redliche, brave Leute bekannt, deren Frauen zu den schönsten Griechenlands gehören sollen. — *Barga* liegt 14 Meilen südlich von *Previsa* auf der albanesischen Küste, gegenüber der Insel *Paxu.* Auf einer Anhöhe hat Ali Pascha von Joanina

in geringer Entfernung eine kleine Festung gebaut, aus welcher er das Städtchen beschiessen kann. —

Den *14. September* lichteten wir die Anker und erreichten in kurzer Zeit die Insel *Corfu,* woselbst wir sogleich in's Lazareth geführt wurden, um daselbst eine 30tägige Quarantäne zu passieren. Das Lazareth ist auf einer kleinen Insel und besteht aus sehr schlechten Wohnungen, welche mit einer ungeheuren Menge von Mäusen bevölkert sind. Bei stürmischem Wetter ist die Komunikation mit dem Lande unterbrochen, so daß wir mehrmals Mangel an Lebensmitteln hatten.

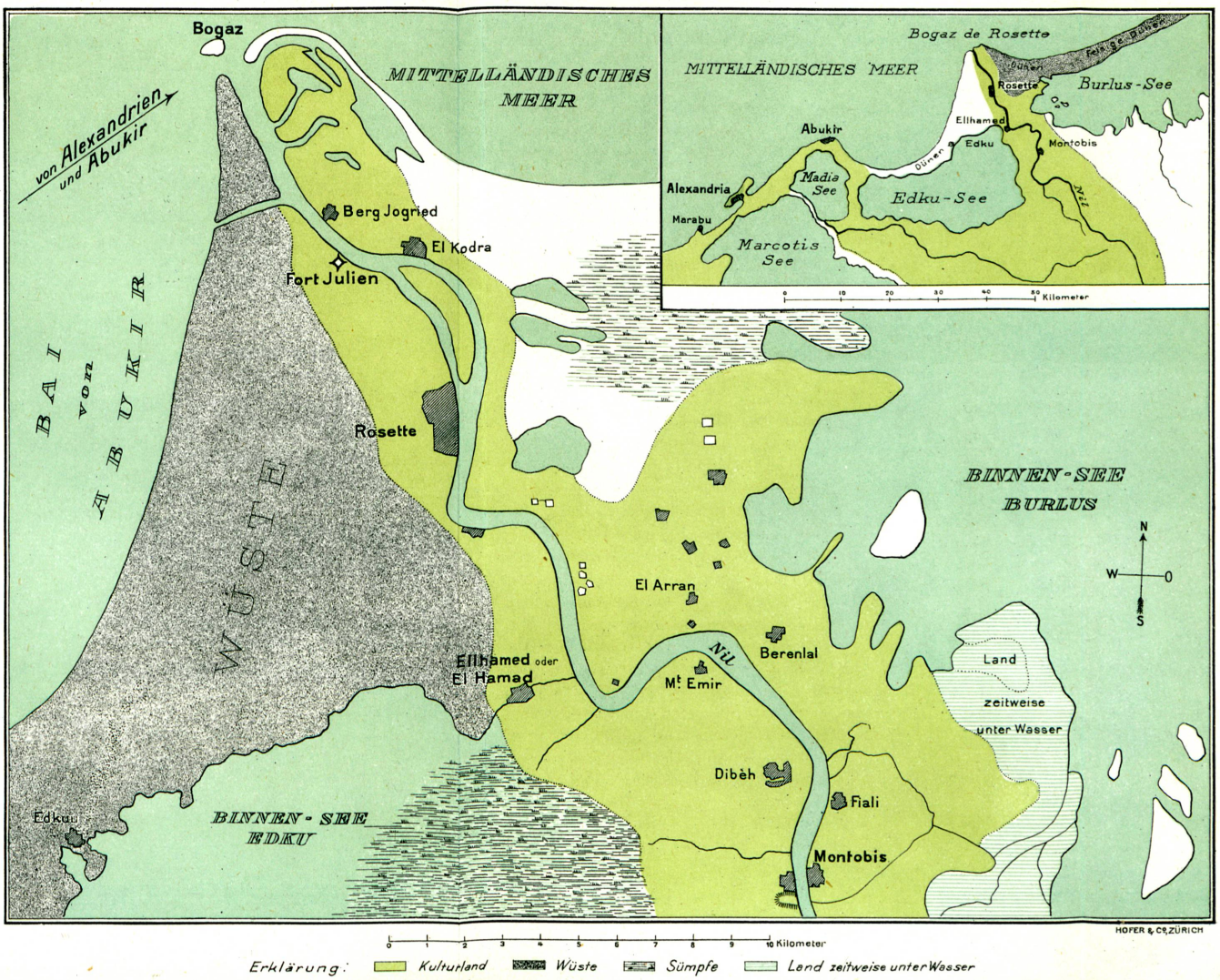
Endlich nach 4wöchentlicher Geduldsprobe wurden wir am *14. October* aus dem Lazarethe entlassen, allein ich mußte noch bis am *2. November* auf die Ankunft des General *Maitland* warten, welche endlich erfolgte und worauf ich des folgenden Tages in dem Generalbefehl zum *Subinspector* mit Hauptmannsrang der *jonischen Milizen* ernannt wurde und sofort den Dienst antrat.

* * *

1817 Hier endet das Tagebuch und es erübrigt nur noch beizufügen, daß der Verfasser desselben diese Stelle bis zum *17. November 1817* bekleidete, wo dann, nach einem Artikel der neuen jonischen Constitution, nur Jonier oder geborene britische Unterthanen solche Aemter bekleiden durften.

Hierauf machte er mit dem englischen Obersten *Cox* noch eine Reise durch ganz *Griechenland* und nach *Joanina* zum berüchtigten Ali Pascha, wo er sich geraume Zeit als englischer Agent aufhielt, und dann, des herumirrenden Lebens müde, sehnte er sich nach der Heimat zurück, woselbst er, nach einer strengen Quarantäne und der Reise durch Italien, zur Freude seiner Anverwandten und Freunde, nach einer Abwesenheit von 16 Jahren,
1819 im *Februar 1819* anlangte.

Allein seine ehemals so feste Gesundheit war durch die vielen ausgestandenen Strapatzen, durch die Wunden, die ihn zeitweilig immer wieder schmerzten und seine militärische Sorglosigkeit doch sehr geschwächt und untergraben, so daß er, nur 50 Jahre alt,
1833 im Frühling *1833* sanft entschlief.

NILDELTA UM 1810.

Beilage zum Auszug aus dem Tagebuch des Ulysses Gugelberg von Moos.